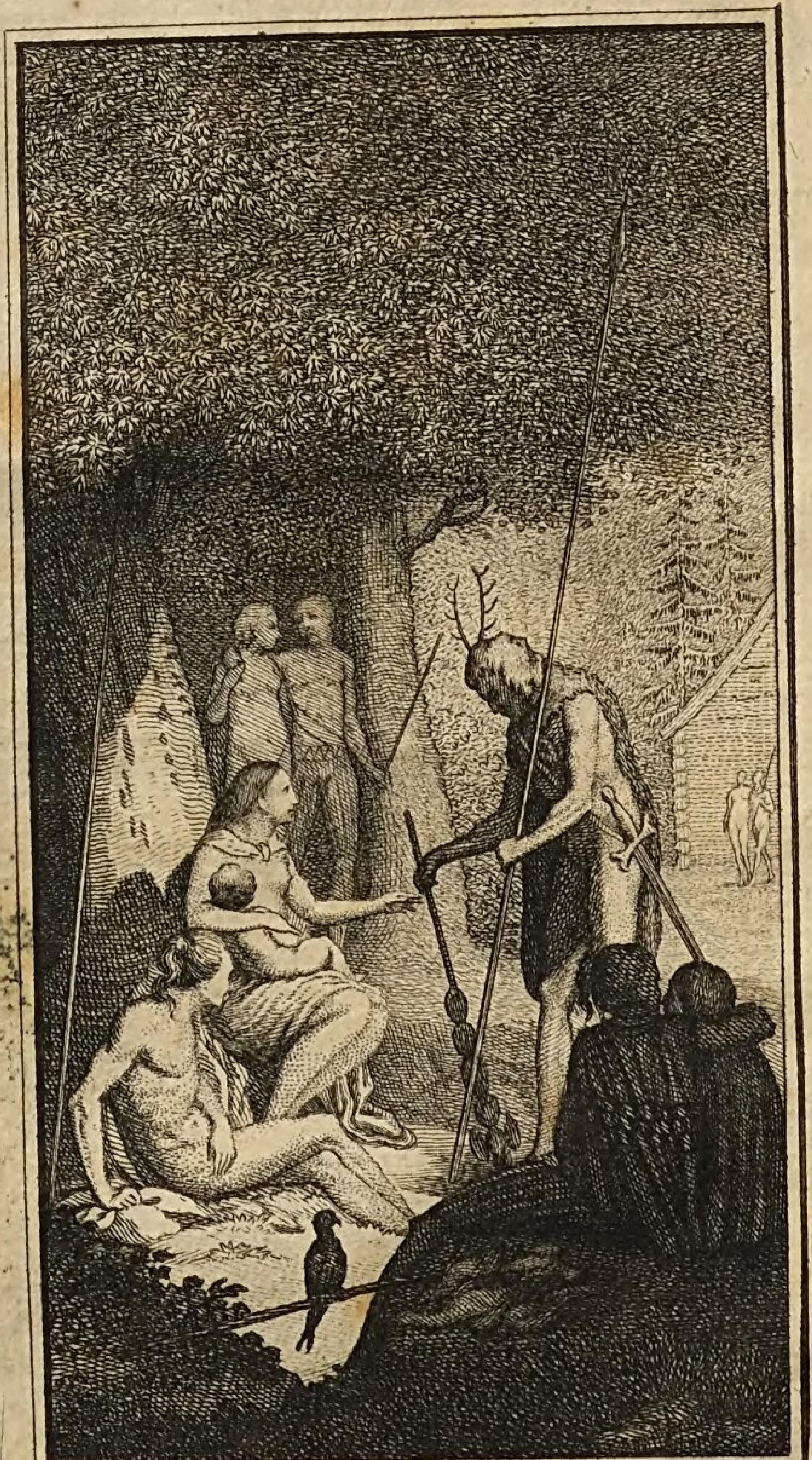
A III 10
42

Landesbibliothek
Coburg

A 1160
1106.
~~57~~
~~63~~

Coburg



G. L. Crusius sc.

Von den Sitten der alten Deutschen.

Aus dem Lateinischen des Cajus Cornelius Tacitus.

Nebst einigen Anmerkungen.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1779.

BIBLIOTHEK COBURG

A III 10142

Landesbibliothek
Coburg

Vorbericht.

Man hat von nachfolgendem kleinen Buche manche Dolmetschung, Erklärung oder Verdrehung; wenig verständige Uebersetzungen, noch minder brauchbare Erläuterungen.

Was gegenwärtiges Unternehmen anbelangt, so kann es abermals immer weder schlechter noch besser seyn: viel-

 leicht

leicht aber habe ich dennoch einen neuen Standpunkt genommen. Wenigstens war meine Absicht, blos das Merkwürdige und Zuverlässige meinen Lesern vorzulegen, unsers Schriftstellers unrichtige Landeskenntniß und andere Irrthümer hingegen ganz hinwegzulassen, und also mehr einen anmuthigen Auszug, als eine langweilige Uebersetzung zu liefern. Weder Kritikern, noch Grammatikern, oder Topographen, sondern bloßen Liebhabern ist meine Arbeit gewidmet. Vielleicht leistet sie auch dem neuen Bardenheere den nothwendigen Dienst einer nähern Bekanntschaft mit dem wahren urdeutschen Costume.

Wer

Wer unsre Stammväter, die Deutschen der erstern Zeiten, dieses biedere kernvolle Menschengeschlecht, diese Besitzer der Barden, diese Ueberwinder der Römer, kennen zu lernen Lust hat, der darf nur von unserm Tacitus zuverlässigern Bericht erwarten. Das hundert und vierte der Livianischen Geschichtsbücher, das von Deutschlands Lage und Sitten handelte, ist verloren. Cäsars Bemerkungen sind zu wenige, und zu zerstreut. Bey andern ist das die nämliche Klage; und ein Theil von ihnen redet von weit neuern Zeiten. Am allerwenigsten könnte ich rathen, alle die ungeheuern Compilationen über das alte Deutsch-

land zu befragen. Sie haben alle Veränderungen ganz verschiedener Zeiten, alle Aus- und Einwanderungen, alles Eigentliche, Zufällige und Aufgedrungene in eins zusammengerafft, und daraus ein eben so schäckigtes als possirliches Gemälde von ältern und neuern originaldeutschen, gallischen, römischen, gothischen und fränkischen Sitten gemacht. Fehler, die der arbeitsame Cluver, Schedius, Hertzius ꝛc. und selbst der würdige Kayßler nicht genugsam vermieden haben. Nach meinem Bedünken hätte man nicht sorgfältig genug seyn können, um alles das gehörig von einander abzusondern, und das wahre Urdeutsche zu sammeln.

Es wäre fürwahr keine unverdienstliche Arbeit, die Trümmern unsrer ursprünglichen Sitten, die itzt in Frankreich, England, Holland, Schweden, Dänemark und Norwegen zerstreut, durch Blumen und Unkraut versteckt liegen, wiederum hervorzusuchen und herzustellen. —

Tacitus ist ein Freund von schwieriger Bekanntschaft; desto angenehmer, wenn man sie errungen hat. Er läßt auch unsern Urahnen viel Gerechtigkeit widerfahren; mehr als man von einem Römer erwarten konnte. Sind wir ihm denn nicht auch einen Gegendienst schuldig? Und welcher steht in unsrer Macht, als der, wenn wir sei-

nen noch um uns schwebenden Geist wieder mit einem gleichgedrungenen Körper verbinden; seine gedachten Bemerkungen in der ihm ganz eigenen reichhaltigen Kürze aufstellen; ihn wenigstens von dem Kleister und Schmuze seiner Commentarien zu r einigen suchen?

Mein Versuch vertrete also indessen Deutschlands Ehrengedächtniß für den braven Römer. Mag meinetwegen wer da will, dem Aale seiner Wortfügung nachschwimmen, Deutschlands Karte zerstücken und wieder zusammenkleiben, wahren Sinn mit wahrscheinlichem durchwässern, oder gar das Meßgeschenk einer neuen Ausgabe

zurechte

zurechte machen, und so Schulen als Liebhabern Freude verschaffen! Es kann alles fleißig, es kann sogar nützlich seyn: aber mein Augenmerk war nun einmal blos, Deutschland und Tacitus.

Unter den wenigen, so viel möglich ohne commentarischen Prunk beygesetzten Anmerkungen kann sich vielleicht hin und her eine neue Bemerkung finden. Für das übrige hat der Sammler weiter keinen Dank zu fordern; es wäre denn deswegen, daß er bey sehr verschiedenen, sehr weitläuftigen, sehr unbrauchbaren und nicht selten ekelhaften Schriftstellern oft um nichts, oft um blutwenig, anfragen mußte. Das Sammeln in diesem Felde besteht meist

in Wegwerfen. Das größte Beet giebt manchmal dem Gärtner nur einen mäßigen Korb voll, woraus der eklere Koch noch kaum eine weit kleinere Schüssel voll zu brauchen vermag.

Von

Von
den Sitten
der
alten Deutschen.

G. L. Crusius sc.

Ganz Deutschland wird von Gallien, Rhätien und Pannonien durch den Rhein und die Donau abgesondert; von den Sarmaten und Daciern durch gegenseitige Furcht und Gebürge: das übrige umgiebt der Ocean.

Ich halte die Deutschen für eingeborne Landesbewohner *); unvermischt mit

Ankömm-

*) Aber doch von einem Stammvater? Man

glaubt

Ankömmlingen oder Gästen aus andern Völkern, welche, wenn sie ihre Wohnsitze verändern wollten, vor Zeiten nicht über Land, sondern seewärts herkamen: der

glaubt die Deutschen **celtischen** Ursprungs. Und diese? Abkömmlinge des **Aschenatz**, sagt man, **Gomers** Sohns, **Japhets** Enkels, und Urenkels von **Noah**. Das ehemalige Celtenland begriff Illyrien, Deutschland, Gallien, Hispanien oder Iberien, und die brittischen Inseln in sich. Die Uebereinstimmung ihrer aller ehemaligen Sitten, und die vielen in allen ihren Sprachen noch zurückgebliebenen celtischen Stammwörter, geben der Vermuthung eines gemeinschaftlichen Ursprunges allerdings einiges Gewicht. So nannten sich auch, nach Cäsars und Pausanias Zeugniß, ein Theil der Gallier wirklich **Celten**. Ingleichen führt Strabo an, daß der Name **Celt-Iberiens** sehr alt sey.

der unermeßliche, und so zu sagen entgegenströmende Ocean aber wird gar selten von Schiffen unsers Welttheils befahren. Nächst der Gefahr eines so grausen und unbekannten Meers würde auch wohl niemand Asien, Afrika, oder Italien verlassen, um, wenns nicht schon sein Geburtsort wäre, nach Deutschland zu gehen, wo der Erdboden ungestalt, der Himmel rauh, Aussicht und Anbau gleich öde ist.*)

Ihre alten Volkslieder (die einzige Art ihrer Denkmäler und Jahrbücher) preisen

*) Nicht allemal die Verbesserung des Erd- und Himmelsstrichs, sondern auch überhäufte Bevölkerung, Ueberlegenheit der Feinde, Mangel rc. gaben zu den ersten Völkerwanderungen Anlaß.

preisen den Tuisko, einen aus der Erde gebornen Gott,*) und dessen Sohn Man, als den Ursprung und die Stifter der Nation. Sie schreiben dem Man drey Söhne zu, nach deren Namen die Bewohner der Seeküste Ingewohnen, mitten in dem Lande Herminonen, und die übrigen Istewohnen benannt wurden. Andre erlauben sich gegen das Alterthum noch mehr Freyheit, und behaupten, daß mehrere Göttersöhne, und die Namen der Marsen, Gambriven, Schweven und Wandalen von jeher ächt gewesen wären. Das Wort Germanien aber ist ein neuer Zusatz; denn die ersten Verjager der Gallier,

*) Der Erde, oder der Göttin Hertha. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man den Tuisko für ihren Sohn hielt.

lier, die über den Rhein kamen, hießen damals Germanen, und itzt Tungrer. Der Name der einzelen Nation, nicht aber des ganzen Volks, gab Anlaß, daß sie allesamt, erstlich von den Siegern her, aus Furcht, bald darauf unter einander selbst, mit dem neuerfundenen Namen Germanen genannt wurden.*)

*) Dieser Name scheint noch älter zu seyn, weil man schon in den capitolinischen Jahrbüchern (die Pighius in seinen römischen Annalen anführt,) verzeichnet findet, daß Consul M. Claud. Marcellus über die insubrischen Gallier und die Germanen triumphirt habe. Uebrigens, so vielfältig man auch auf die wahre Etymologie dieses Worts gerathen hat: so verdient doch kein Vorgeben mehr Aufmerksamkeit, als daß dieser Name von dem alten (itzt erloschenen) deut-

Sie erzählen auch, es sey Herkules bey ihnen gewesen. Wenn sie zum Treffen gehen, besingen sie diesen ersten der Helden. Auch haben sie Lieder, deren Gesang, so Bardiet heißt,*) den Muth befeuert,

deutschen oder celtischen Worte Werre, oder Gwerre, und Man, zusammengesetzt sey. Germanen würden also Kriegsmänner geheißen haben: denn Werre ist so viel als Krieg; und noch finden wir das Wort in der französischen, italienischen, spanischen und schottischen Sprache. — Den andern wahren Namen Tuitschen, oder Teutschen, erhielten sie wahrscheinlich von ihrem Stammvater Tuisko, oder Tuisto.

*) Der spätere Ammianus Marcellinus (der als Soldat hier ein glaubwürdiger Zeuge ist,) sagt, der Bardengesang fienge sich in der Hitze des Treffens mit leisem Gemurmel an,

befeuert, und ihnen sogar das Schicksal der bevorstehenden Schlacht vorher ver-

an, würde nach und nach stärker, und rauschte endlich wie wenn sich Wellen am Felsufer brächen. Es ist wunderbar, daß Tacitus von den Verfassern dieser Gedichte, von den **Barden**, schweigt. Ich kann mir nicht versagen, das wenige Merkwürdige, so man anderwärts von ihnen findet, hier hereinzuziehen. Die Barden waren allen celtischen Völkern eigen. Ob sie zu dem Priesterstande gehörten, ist nicht erwiesen, aber wahrscheinlich. Diodor sagt: „Sie haben Liederdichter, mit Namen **Barden**, die unter Begleitung eines der Leyer ähnlichen Saitenspiels Lob- und Spottgedichte absingen. Auch giebt es Weise und Gottesgelehrte, die man in ausnehmenden Ehren hält, und **Druiden** nennt. Endlich haben sie auch Wahrsager, welchen

kündigt. Sie sind schrecklich oder furchtsam, je nachdem der Heersgesang ertön-

sie viele Verehrung bezeigen. Diese weissagen die Zukunft aus dem Vogelfluge und den Eingeweiden der Opfer. (Vermuthlich die nämlichen, die Marcellin Eubagen nennt.) Ohne Zuziehung eines dergleichen Weisen darf niemand opfern: da sie mit dem göttlichen Wesen in Bekanntschaft, und gleichsam im Gespräche stehen, so hält man dafür, daß die Opfer von ihren Händen den Göttern am angenehmsten wären. Durch ihre Vermittelung glaubt man auch alles Heil von den Göttern erbitten zu müssen. Nicht zu Friedenszeiten allein, auch im Kriege, gehorcht alles, Freund und Feind, diesen Weisen und den ersterwähnten Sängern. Oft wenn beyde feindliche Heere mit gezogenem Schwerdt und gesenktem Speere auf einander eindringen, treten

ertönte, der nicht sowohl ein Gesang, als ein zusammengestimmter Laut der Tapferkeit zu seyn scheint. Vorzüglich wählen sie rauhe gebrochne Töne, und halten die Schilde vor den Mund, damit die Stimme durch den Widerhall voller und tiefer werde. Uebrigens sind einige der Meynung, es wäre Ulysses auf seiner langen fabelhaften Irrfahrt in dieses Meer und nach Deutschland gekommen, habe Aschen-

treten die letztern darzwischen, und halten das Treffen auf, als ob sie wilde Bestien zu beschwören wüßten.“ Strabo sagt das Nämliche. Ich füge noch hinzu, daß der Bardiet kriegerisch, historisch oder moralisch, allemal aber lyrisch, und keineswegs, nach Art einiger neuern Nachbildungen, dramatisch war.

burg, *) das am Rheinufer liegt, und noch itzt bewohnt wird, angelegt und benamet. So soll auch vor Alters an eben dem Orte ein dem Ulyß mit Beyfügung seines våterlichen Namens Laertes geweihter Altar gefunden worden, nicht minder zwischen Deutschland und Rhåtien verschiedne Denkmåler und Grabståtte mit griechischen Inschriften noch itzt vorhanden seyn; welches alles ich eben so wenig zu behaupten als zu widerlegen Lust habe. Glaub es, oder bezweifle es jeder nach eignem Gefallen!

Ich selbst bin für die Meynung, daß die deutschen Vǒlkerschaften gar nicht durch

*) Im Maynzischen: nach andern, Eßberg im Mörsischen; und wieder nach andern, Asburg in Geldern: das heißt, niemand weiß es gewiß.

durch Heirath mit andern Nationen vermischt sind, sondern ein eignes, ächtes, nur sich selbst ähnliches Geschlecht ausmachen. Daher eben, obgleich bey solcher Menschen Menge, dennoch eine und ebendieselbe Leibesgestalt bey allen; daher die trotzigen blauen Augen, die röthlichen Haare, die großen und nur zu ungestümem Anfall tauglichen Körper. *)

Kälte und Mangel lehrt sie ihr Erd- und Himmelsstrich. Nicht gleiche Geduld haben sie zu Arbeit und Mühe:

*) Diese gewaltige deutsche Statur war bey den Alten berühmt. **Vitruv** und der ältere **Plinius** sagen von den nördlichen Völkern überhaupt, daß sie ungeheure Körper, weiße Haut, gerades und röthliches Haar, blaue Augen, und viel Blut haben.

am wenigsten ertragen sie Durst und Hitze. *)

Ihr Land, ob's gleich hin und wieder Ausnahmen haben möchte, ist doch im Ganzen voll schrecklicher Wälder, oder schmuziger Sümpfe; platter gegen Gallien, gebürgigter gegen das Norische und gegen Pannonien. **) Es bringt Getraide; duldet aber keine Fruchtbäume; ***) und Zuchtvieh ist zwar in Menge, jedoch

*) Gleichwohl giengen schon damals eine Menge Deutsche nach Rom, in das ungleich hitzigere Klima, und standen seine Wärme sehr gut aus.

**) Andre lesen: „feuchter gegen Gallien, luftiger gegen das Norische 2c."

***) Es ist wahrscheinlich, daß die Römer mit ihren Oliven, Granaten, Citronen u. d. g. in freyer Luft Versuche anstellten; die dann frey-

jedoch meistens klein: sogar den Rindern fehlt das Ansehn und die Pracht der Stirn. *) Doch halten sie auf große Heerden, und das sind ihre einzigen und lieb-

freylich schlecht ausfallen, und den unverdienten Vorwurf der Unfruchtbarkeit auf Deutschland bringen mußten.

*) Dieser Stelle zu Folge müßte also das deutsche Rindvieh ohne Hörner gewesen seyn, dergleichen Abartungen man mehrere aus der Naturgeschichte weiß. Vielleicht meynt aber Tacitus blos das edle Ansehn dieses Thiers, wie er es in Welschland zu sehen gewohnt war: denn sonst ist bekannt, daß unsere Alten das Ochsenhorn zu mannigfaltigem Gebrauche hatten; sie müßten es denn von wilden Stieren, Auerochsen und Bisonten, oder Wiesent, genommen haben, dergleichen sich, nach Cäsars Zeugniß, in den herzynischen, und vielleicht in allen übrigen Wäldern aufhielten.

liebsten Reichthümer. Ich weiß nicht, ob ihnen die Götter aus Zorn oder Huld Gold und Silber versagten. Zwar behaupte ich nicht, daß Deutschland gar keine reiche Adern habe: allein, wer hat das untersucht? *) Besitz und Gebrauch davon rührt sie wenig. Silbergeschirr,

so

*) Man findet aber doch unter den nördlichen Antiquitäten goldne Geräthschaften von hohem Alter, und unstreitig einheimischer Arbeit. Nicht minder erzählt unser Tacitus in seinen Annalen, daß ein gewisser Curtius Rufus, unter Tibers Regierung, bey den Mattiaken (einem Stamme der Katten) nach Silberminen graben ließ, die aber weder eine reiche noch dauernde Ausbeute gegeben hätten. — Hieran war jedoch blos die römische Unerfahrenheit im Bergbaue, vielleicht auch die Unzufriedenheit seiner Soldaten Schuld, die Curtius zu dieser wenig militarischen Arbeit zwingen wollte.

so etwa ihre Gesandten oder Fürsten zum Geschenke bekamen, wird bey ihnen nicht höher als irdnes Gefäß geachtet. Obgleich die nähern Völkerschaften Handels und Wandels halber einen Werth aufs Gold und Silber setzen, auch einige unsrer Münzsorten kennen und auswählen: so behelfen sich doch die entferntern auf einfache uralte Art mit dem Tausche. Altes, bekanntes Geld nehmen sie an; insonderheit gerändertes, und mit dem Gepräge des Zweyspanns. Sie suchen auch lieber Silbergeld als Goldmünzen: nicht etwa aus einem besondern Hange, sondern weil ihnen beym Handel mit dem kleinen und schlechten Krame das Silbergeld bequemer ist.

Auch Eisen mag nicht im Ueberfluß seyn. Man kann das aus der Art ihrer

Waffen

Waffen schließen. Selten bedienen sie sich der Schwerdter*) und größern Lanzen.

*) Doch hatten sie durchgängig große Schlachtschwerdter; nur die Gothen, Rugen und Lemoven führten sie kürzer. Alle aber waren zweyschneidig, ohne Spitze, und wurden auf der rechten Seite vom Gürtel herab an einer Kette hangend getragen. Schriftsteller ganz verschiedner Zeiten, Diodor, Vegetius und Isidor sagen, man hätte diese Schwerdter Spathen genannt. Jedoch scheinen unsre Vorfahren die Härtung wenig verstanden zu haben. Fast komisch klingt, was Polybius von einer gallischen Nation sagt, daß ihre Schwerdter nur den ersten Hieb aushielten, und sich krumm zusammenbogen, so daß der Soldat allemal vor dem zweyten Streiche das Gewehr wider die Erde stemmen, und mit dem Fusse gleich treten mußte. Fast eben so schlecht

waren,

zen. Sie führen Piken, oder, nach ihrem Landesworte, Pfriemen, mit einem schmalen und kurzen, aber auch so scharfen und brauchbaren Eisen, daß sie mit eben dem Gewehre, nach Gelegenheit, so gut in der Nähe als in die Ferne fechten können. Der Reuter ist mit Schild und Pfriem zufrieden. Das nackende oder leichtbekleidete Fußvolk bedient sich des Wurfgeschosses, und jeder schleudert eine Menge dergleichen in ungemeine Weite. Kriegsprunk sieht man nirgends. Blos ihre Schilde bezeichnen sie mit auserlesenen Farben. *)

Wenige

waren, nach Plutarchs Versicherung, die Schwerdter der gallischen Semnonen zu Camillus Zeit.

*) Aus diesen gemalten Schilden entstanden

ver=

Wenige haben Panzer; kaum einer und der andre Helm oder Sturmhaube. *) Die Pferde nehmen sich weder an Gestalt noch Geschwindigkeit aus: sie werden aber auch nicht schulmäßig abgerichtet. Man lenkt sie entweder gerade aus, oder mit einer Wendung rechtsum,

und

vermuthlich unsre adlichen Wapen, zu welchen noch itzt blos die einfachesten Hauptfarben gebraucht werden. Schache, Balken, Ströme rc. waren wohl schon damals die Unterscheidungszeichen, und finden sich noch itzt in den Wapen der ältesten Geschlechter.

*) Diese kriegerische Bedeckung des Hauptes war auch nach demjenigen, was Tacitus weiter unten vom Haarputze der Katten und schwevischen Völker sagt, nicht wohl thunlich. Die übrigen trugen lieber Thierhäute, deren Rachen sie auf den Kopf stürzten. Wahre Herkulesfiguren!

und dergestalt in einen Kreis zusammen, daß keiner der letzte ist. *)

Im Ganzen genommen, mag ihre größte Macht wohl im Fußvolke bestehen, das sogar wegen seiner Hurtigkeit mit der Reuterey verbunden, aus sämmtlicher jungen Mannschaft ausgehoben, und vorn vor die Schlachtordnung gestellt wird. **) Die Anzahl ist bestimmt. Es

*) Cäsar versichert von ihren Pferden, daß sie desto dauerhafter und arbeitsamer gewesen wären.

**) Merkwürdig und erläuternd ist Cäsars Bestätigung. „Ariovist“ (sagt er,) „fiel uns täglich mit seiner Reuterey an, als in welcher Art des Gefechts die Deutschen viel Uebung hatten. Sie bestand aus sechstausend Reutern, und eben so viel der stärksten und schnellesten Fußknechte, so durch

Es sind ihrer hundert aus jedem Gaue. Sie werden auch von den Ihrigen also benannt: und was Anfangs ein Zählwort war, ist nun ein Bey- und Ehrenname. Ihre Schlachtordnung ist keilförmig abgetheilt. Vom Platze zu weichen, wenn man nur wieder anrückt, däucht ihnen so klug als tapfer. Auch

bey

die erstern, mehrerer Unterstützung halber, Mann für Mann aus dem ganzen Heere ausgelesen waren. Mit diesen vereint kamen sie ins Treffen; an diese zogen sich die Reuter zurück, worgegen sie bey harten Vorfällen anrückten, und jeden vom Pferde gefallenen Verwundeten umringten. Gieng der Vormarsch weiter, oder mußte der Rückzug beschleunigt werden: so war ihre geübte Geschwindigkeit so groß, daß sie sich an die Mähnen anhielten, und so dem Laufe des Pferdes gleich kamen.“

bey zweydeutigen Schlachten nehmen sie ihre Todten mit sich fort. Den Schild im Stiche lassen, ist die größte Schmach.*) So ein Ehrloser darf weder den heiligen Gebräuchen beywohnen, noch zur Volksversammlung kommen. Man-

*) Es ist schwer zu begreifen, warum es bey den Deutschen (wiewohl auch bey andern Völkern) eine größre Schande war, den Schild, als das Schwerdt, oder irgend ein andres Waffenstück zu verlieren. Vielleicht kam es daher, weil man mit diesen Schilden (als dem Ursprunge der heutigen Geschlechtswapen) schon damals eine conventuelle Ehre verknüpfte. Uebrigens war der deutsche Schild von Mannslänge, aber schmal und ohne Vertiefung. Er bestand aus Baumrinden, geflochtnen Ruthen, oder aus dünnen bemalten Bretern. Die Gothen, Rugen und Lemoven unterschieden sich durch runde Schilde.

cher schon hat diese Schande durch den Strick beendiget.

Bey Wahl der Fürsten sehen sie auf Adel; bey ihren Heerführern auf Tapferkeit. Die erstern haben keine unumschränkte freye Gewalt: *) die letztern, wenn sie streitfertig und ansehnlich sind, haben ihr Vorrecht mehr dem Beyspiele als der Gewalt, und, bey Anführung des Heers, der Bewunderung zu danken. Verurtheilen, gefangennehmen, oder schlagen, ist blos ihren Priestern erlaubt;

*) Die Macht dieser Fürsten beschreibt der Eburonen Fürst Ambiorich beym Cäsar sehr genau: „Er habe nichts für sich, sondern auf Zunöthigung der ganzen Volkschaft gethan; seine Herrschaft sey von solcher Beschaffenheit, daß das Volk nicht geringeres Recht über ihn, als er übers Volk hätte."

laubt; nicht als Strafe, nicht auf Befehl des Feldherrn, sondern gleichsam aus Antrieb derjenigen Gottheit, die, wie sie glauben, das Kriegsheer begleitet. Sie nehmen auch gewisse Bildnisse und Zeichen aus den heiligen Wäldern mit sich ins Treffen.*) Der vorzüglichste Sporn zur Herzhaftigkeit ist wohl, daß die Reuterhaufen und die Keile des Fußvolkes nicht aus ohngefähr und aufs Gerathewohl zusammengesteckten Leuten, sondern aus ganzen Familien und Verwandtschaften bestehen. Ihr Liebstes

*) Es ist gewiß, daß unsre ursprünglichen Deutschen keine Götzenbilder hatten. Vielleicht meynt Tacitus hier gewisse den Göttern geweihte Thierbildnisse, erbeutete feindliche Feldzeichen und Waffen, die man an den heiligen Oertern aufbewahrte.

ist ihnen so nahe, daß sie das Geschrey der Weiber, das Weinen der Kinder hören können. *) Dies sind auch ihre unverwerflichsten Zeugen, ihre größten Lobredner. Verletzt kommen sie zu ihren Müttern und Gattinnen, die sich nicht scheuen, die Wunden zu zählen oder auszusaugen. Sie

*) Hinter ihren Zügen, Stellungen und Schlachtordnungen befand sich das Gepäcke und Fuhrwesen, vermuthlich (wie Cäsar glaubt,) um die Flucht zu behindern. Die Weiber waren auf Wägen, und baten die Krieger flehentlichst, sie möchten sie doch nicht in feindliche Gefangenschaft kommen lassen. Wer Liebe und Ehre auch nur aus den alten Rittergeschichten kennt, wird leicht begreifen, was solche Vorbitterinnen über den Muth ihrer Liebhaber, Männer, Väter und Söhne vermochten.

Sie bringen auch den Streitenden Speise, und ermuntern sie.

Man hat angemerkt, daß einige schon wankende Heere durch der Weiber unablässiges Flehen, Darbietung ihrer Brust, und Vorstellung der nahen Gefangenschaft, die sie in Betracht ihrer Frauen als unerträglich fürchten, wieder zum Stehen gebracht worden. *) Daher ist man allemal wegen derjenigen Ortschaften außer Sorge, denen man edle Jungfrauen als Geiseln abgefodert hat.

*) Ueberhaupt waren die deutschen Weibsbilder wohlgestalt. Unter allen Barbaren, sagt Athenäus, haben sie die schönsten Frauen. — Wärmeres Klima giebt schöneres Ideal; der gemäßigtere Himmelsstrich schöneres Blut. Den Reizen seiner Landsmänninnen ist mehr als eine Saite auf Ossians celtischer Bardenharfe heilig.

Sie schreiben diesem Geschlechte etwas Heiliges und Prophetisches zu; ihre Rathschläge werden nicht verschmäht, noch ihre Antworten außer Acht gelassen. So sah man zu Vespasians Zeiten, wie Veleda fast durchgängig für ein göttliches Wesen gehalten wurde. So verehrte man schon lange vorher eine Aurinnia, und noch viele andre; nicht aus Schmeicheley, auch nicht als ob man sie für wirkliche Göttinnen hielte. *)

Vor

*) Diese Stelle von der Verehrung der Runen, oder Alrunen, ist manchem Erklärer ein großer Stein des Anstoßes gewesen. Mit allen Uebersetzungsversuchen unzufrieden, liest hier Käysler: auch nicht, als ob man sie erst zu Göttinnen erhoben hätte. Allein, so bleibt der Sinn immer noch zu geschraubt und zu undeutlich.

Alles

Vor allen Göttern beten sie den Merkur an,*) und bringen ihm an bestimm-

 ten

Alles wohl erwogen, kann Tacitus hier nichts anders wollen, als daß die genannten Runen zwar für heilig, prophetisch und göttlich, keineswegs aber für wirkliche Göttinnen gehalten wurden.

*) Aller Wahrscheinlichkeit nach ein Irrthum. Klopstocks vorgebliche Toleranz in Ansehung fremder Götter ist nicht erweislich. Der alte deutsche Kriegsgott hieß **Herman**; und die Römer hörten vermuthlich **Hermes**. Aus gleichem Irrthume entstanden der deutsche Ulyß, Herkul, Isis ꝛc. Wie wären auch wohl unsere Stammväter, diese, nach Tacitus Versicherung, eingeborne Landesbewohner, zu dem griechischrömischen Götzendienste gekommen? Zwar finden sich unter den deutschen Alterthümern wirklich einige Spuren davon: allein, erst offenbar von weit

ten Tagen Menschenopfer. *) Den Herkules und Mars befriedigen sie mit gewissen

weit spätern Zeiten; und die lateinische Inschrift dieser Denkmäler beweist unläugbar, daß sie das Werk einiger eingewanderten Römer waren.

*) Vornehmlich machten sich die Schweven, wo nicht durchgängig, doch in einigen ihrer Zweige, dieser gräulichen Opfer schuldig. Insbesondere hielten ihre Verwandten, die **Swionen**, denjenigen für das trefflichste Opfer, den sie zuerst im Treffen fiengen, und schlachteten ihn ihrem Kriegsgotte. (Procop. in der Goth. Gesch.) Dieser Schwevenstamm aber war auch zu großer Wildheit ausgeartet, oder vielmehr in das Alterthum dieser Wildheit versunken und verliebt. In diesen rohen Gesinnungen lernte Ossian ihre Enkel die Scandinavier kennen, und stellt davon sehr treffende Bilder

gewissen ihnen geweihten Thieren. Ein Theil der Schweven opfert der Isis, ohne daß man erfahren kann, woher ihnen dieser ausländische Götzendienst gekommen sey. 1) Uebrigens halten sie dafür,

der auf. — Es war aber derjenige deutsche Gott, den Tacitus für den **Merkur** ansah, kein anderer als der Heeresgott (oder Heermann) **Woden**, **Odin**, **Othin**, **Gwodin**, **Hlodin**, **Hloda**, oder **Loda**, dessen Ossian als einer scandinavischen Gottheit erwähnt. Der Langobarden Geschichtschreiber, Paul Diaconus, sagt ausdrücklich, daß **Wodan** eben derjenige Gott sey, welchem die Römer den Namen **Merkur** gegeben hätten. Er bestätigt auch die Verehrung Wodans bey allen deutschen Völkern.

1) Wirklich scheint sich Tacitus zu bald durch Aehnlichkeit der Benennungen verführen zu lassen.

dafür, die Himmelsgötter wären zu groß, um sie zwischen Tempelmauern einzuschließen, oder ihnen menschliche Gestalt anzugleichen. Sie weihen blos Haine und Büsche, und benennen das Geheimniß ihrer Verehrung nach den Namen der Gottheiten. 2)

Auf

lassen. Einige glauben, diese Isis sey die Cise der Sorben, einer schwevischen Nation. Leicht möglich! Uebrigens muß ich mich hier der Kürze halber auf die unten befindliche 45. Anmerkung beziehen.

2) Kein andrer Schriftsteller widerspricht diesem Vorgeben; und doch scheint sich Tacitus selbst zu widersprechen. Er sagt in seinen Annalen, Germanicus habe, als er die Marsen züchtigte, geweihte und ungeweihte Gebäude, ja sogar den berühmten Tempel der Tanfane, dem Boden gleich gemacht. Dieser Ausdruck scheint mehr als

einen

Auf Zeichendeuterey und Loose halten sie so viel, als nur irgend ein Volk. Der Brauch

einen bloßen Wald oder Hain zu bezeichnen. Gleichwohl, wie wären unsre damaligen Deutschen, die nach unsers Römers Berichte kaum eine tüchtige Hütte zu bauen wußten, mit einem Tempelbaue zu Stande gekommen? Es war also dieser Tempel entweder weiter nichts als das Innere eines solchen heiligen Hains, dessen Tacitus weiter unten bey der Verehrung der Hertha gleichfalls unter dem Namen eines Tempels gedenkt; oder die Römer hatten vorher diesen Tempel bauen helfen, (wie kaum wahrscheinlich ist;) oder es läßt sich eben so wenig eine hinlängliche Antwort finden, als dafür, was eigentlich die Tanfane für eine Göttinn war? Ich entsinne mich nicht, daß man sonst irgendwo eine sichere Spur von ihr hat. Einige glauben in ihr das allgemeine

Brauch ihrer Loose ist einfach. Man schneidet den Zweig eines Fruchtbaums

in

meine Principium oder T'Anfang, andre die Waldköniginn (von Tanne und Fan, oder Herrscher,) zu errathen; andre werden noch eher mit ihr fertig, und sagen, Tan heißt groß, und Fan Beherrscher: also, der große Herr, oder Gott. Doch, diese commentarischen Scherze bey Seite, so bleibt es ausgemacht, daß unsre Urdeutschen statt der Tempel nur geheiligte Haine hatten, und dieses Geheimniß ihrer Verehrung nach dem Namen der Götter benannten. Ossian giebt hierüber viel Licht; absonderlich in seinem **Carrickthura**. Fingal fand auf der Insel Rotha einen gebirgigen Hain, in diesem den Kreis heiliger Steine, aus welchen das Geheimniß der Verehrung des **Hlodin** oder **Loda** bestand. Kein Bild des Gottes, sondern den Geist selbst sah er

da.

in kleinere Theile, unterscheidet sie mit gewissen Zeichen, und streut sie aufs Ohngefähr über ein weißes Gewand. Betriffts eine öffentliche Angelegenheit, so hebt der Priester des Volks, in Privatsachen aber der Hausvater, nach vorgängiger Anrufung der Götter, mit gen Himmel gerichtetem Blick, drey dieser Loose einzeln auf 3), und deutet sie nach den darauf

da. In Cathloda beschreibt er ein ähnliches waldiges Heiligthum, das aus drey dergleichen Steinen errichtet war.

3) Andre übersetzen hier: **er hebt jedes Loos dreymal auf.** Allein hierdurch wäre ja die Wirkung des ohngefähren Wurfes verloren gegangen; und da auch der Loose viel waren, so läßt sich schwer vorstellen, wie der Druide, der dabey unverwandt gen Himmel blicken mußte, jedes Loos, einzeln,

auf befindlichen Merkzeichen. Findet sich eine Verneinung, so darf desselben Tags dieser Sache halber weiter nichts vorgenommen werden: allein, auch bey günstigern Zeichen verlangen sie noch eine Bestätigung aus dem Geschrey und dem Fluge der Vögel, die man hier zu Lande gleichfalls zu Rathe zieht. Ganz eigen aber ist es diesem Volke, daß es seine Rosse weissagen läßt. Sie erziehen dergleichen von weißer Farbe in den geweihten Hainen, und spannen sie, frey von aller andern irdischen Arbeit, blos vor den heiligen Wagen 4); der Priester, der

zeln, dreymal zu finden und aufzugreifen vermochte.

4) Und für was war dieser Wagen heilig? — Ein tiefes Stillschweigen herrscht hierüber bey

der König, oder der Fürst des Volks muß sie begleiten, und auf ihr Wiehern und Schnauben Acht haben. Keines der Auspicien findet mehrern Glauben; nicht blos beym gemeinen Mann, auch bey Vornehmen, sogar bey den Priestern, die zwar sich selbst für Diener, die Rosse aber für Vertraute der Götter halten. Eine andere Weissagung dient, den Ausgang schwerer Kriege zu erforschen. Sie fangen, auf was Art es

bey allen Schriftstellern! — Da aber Tacitus weiter unten ausdrücklich eines Wagens, welcher der Hertha heilig war, gedenkt: so bleibt hier der Vermuthung Platz, daß der beym Weissagen der Rosse gebrauchte Wagen entweder ebenfalls der Hertha, oder doch einer andern Gottheit gehörte.

es immer geschehen mag, einen von dem feindlichen Volke, wählen jemanden aus sich, und lassen beyde mit ihren vaterländischen Waffen kämpfen. Auf wessen Seite nun der Sieg fällt, das wird als eine Vorbedeutung angenommen.

Geringfügige Sachen thun die Fürsten ab; bey wichtigern geht das ganze Volk zu Rathe: doch muß alles, worüber das letztere zu sprechen hat, bey den erstern verabhandelt werden. Fällt nichts Ohngefähres noch Dringendes vor, so kommen sie blos an gewissen Tagen, im Neu- oder Vollmonde zusammen: denn das halten sie für den Anfang einer Sache am zuträglichsten 5).

Sie

5) Diese Zeit war ihnen für Kriegs- und Friedens-

Sie zählen auch nicht nach Tagen wie wir, sondern nach Nächten. So geschehen ihre Abreden; so ihre Vorladungen. Der Tag scheint auf die Nacht zu folgen. Aus ihrer Freyheit aber entsteht der Fehler, daß sie sich weder auf einmal, noch auf vorgängiges Eingebot versammeln, wodurch oft der zweyte bis dritte Tag verzaudert wird. Wie der Haufe kömmt, so nimmt

densgeschäfte wichtig. Cäsar konnte gar nicht begreifen, warum König Ariovist nicht mit ihm schlagen wollte, bis er endlich von den Gefangenen erfuhr, die Wahrsagerinnen hätten herausgebracht, daß die Deutschen nicht siegen würden, wenn sie sich vor dem Neumonden in eine Schlacht einließen. — Uebrigens herrscht noch itzt in Deutschland mehr als zu sehr dieser alte Glaube ans neue Licht.

er auch Sitz, und zwar gewaffnet. Die Priester haben auch hier die Obsicht, und gebieten Stillschweigen. Sodann läßt der König oder Fürst, je nachdem er Alter, Adel, Kriegserfahrung oder Beredtsamkeit hat, seine Meynung hören; mehr im Nachdruck eines guten Raths, als mit befehlshaberischer Gewalt. Mißfällt der Vortrag, so wird er mit Gelärm verworfen; gefällt er, so schlagen sie ihre Pfriemen zusammen: denn am ehrenvollsten ist der Beyfall mit den Waffen.

Vor dieser Versammlung darf Rüge angebracht, und sogar auf Leben und Tod geklagt werden. Strafen sind nach den Verbrechen verschieden. Verräther und Ausreißer werden an Bäume gehenkt; Faule, Zaghafte und Weich-

linge werfen sie in Sümpfe, und versenken sie. Dieser Unterschied hat die Deutung, man müsse Verbrechen bey der Bestrafung zur Schau stellen, Laster aber verbergen. Bey geringern Vergehungen werden die Ueberwiesenen nach Gelegenheit um eine Anzahl Pferde oder Zuchtvieh bestraft, wovon ein Theil dem Fürsten oder der Ortschaft, der andere Theil dem Beleidigten oder dessen Anverwandten anheim fällt. In eben diesen Gemeinversammlungen erwählt man auch Obere, welche in Gauen und Flecken die Rechtspflege besorgen. Jedem sind Beyraths und Ansehens halber sieben Gefährten aus dem Volke zugegeben 6).

6) Einige lesen hier **hundert** (centeni); einige,

Oeffentliche sowohl als Privatangelegenheiten unternehmen sie nicht anders als gewaffnet. Es ist aber nicht Sitte, die Waffen eher anzulegen, als bis die ganze Ortschaft solches genehmigt hat. Alsdann schmückt entweder der Vornehmste, oder der Vater, oder sonst ein Verwandter, den Jüngling vor öffentlicher Versammlung mit Schild und Pfriem. Dies ist ihre Toga; das erste Ehrenzeichen des Jünglings. Zuvor gehörte er dem Hause; nunmehro dem gemeinen Wesen. Vorzüglicher Adel, oder

einige, gewisse (certi); andere, sieben (septeni). Das letztere scheint wohl die beste Lesart zu seyn, weil Tacitus hier offenbar von Schöppen redet, deren gewöhnlichere Anzahl von uralten Zeiten her sieben war.

oder große våterliche Verdienste bringen die Fůrstenwůrde auch auf die Sǒhne. Doch werden sie mit stårkern schon geprůftern Jůnglingen vergesellschaftet, und ists ihnen keine Schande, Kriegsgefåhrten der andern Fůrsten abzugeben. Auch hat diese Gefåhrtschaft nach dem Urtheile des Anfůhrers ihre Stufen. Der Wetteifer ist eben so groß, welcher Gefåhrte den vorzůglichsten Platz beym Fůrsten habe, als welcher Fůrst sich der wackersten und meisten Gefåhrten růhmen kǒnne. Die Begleitung dieser auserlesenen Jůnglinge bringt Ansehn und Gewalt, ist im Frieden eine Zierde, und eine Schutzwehr zur Kriegszeit. Ja, nicht allein unter seinem Volke, auch bey den Nachbarn gereicht es jedem zur Ehre, dessen Gefåhrten gleich zahl-

reich als tapfer sind. Sie werden sogar zu Gesandtschaften erbeten, mit Geschenken überhäuft, und beendigen oft einen Krieg durch ihren bloßen Ruf.

Im Treffen selbst ists Schande für den Fürsten, an Tapferkeit übertroffen zu werden; Schande für die Gefährtschaft, ihm nicht gleich zu kommen. Wer seinen Fürsten überlebend zurückkehrt, dem bleibt lebenslanger Schimpf und Schmach. Ihn vertheidigen, ihn beschützen, eigne Heldenthaten sogar ihm zum Ruhm rechnen, ist ihr vorzüglichstes Gelöbniß. Der Fürst ficht für den Sieg; seine Gefährten für den Fürsten.

Will aber ihr Vaterland zu lange in Ruhe und Frieden erliegen, dann begeben sich die meisten edlen Jünglinge auswärts zu kriegführenden Nationen:

denn dies Volk liebt nicht Ruhe, und sucht Ruhm in Gefahr. Große Gefährtschaften können auch nur im Kriege gehalten werden, indem sie von ihrem Fürsten das Ritterpferd und die blutige sieghafte Lanze zum Geschenk, freye Kost aber, und, obgleich schlechte, dennoch hinlängliche Geräthschaften statt des Soldes bekommen müssen. Krieg und Beutemachen verschafft den Stoff zur Freygebigkeit. Man beredet sie leichter, Feinde herauszufodern, und sich Wunden zu holen, als zum Ackerbaue und zur Landwirthschaft. Es däucht ihnen sogar träge und nichtswürdig, dasjenige durch Schweiß zu erwerben, was mit Blut erlangt werden kann.

Außer Kriegszeit jagen sie viel 7); gehen aber noch öfterer müßig, und erge-

7) Die meisten Ausleger lesen: **nicht viel.** Allein die Bestätigung Cäsars und andrer, die Wildhäute, als eine ihrer vorzüglichsten Trachten, ihre Wildpretspeisen, und überhaupt der natürliche Hang aller rohen kriegerischen Völker zur Jagd machen das Gegentheil glaublicher. Die Jagd mußte den Deutschen sogar ein Werk der Noth seyn. Ihr Land war wenigstens die Hälfte Wald. In ihm fand Cäsar den Rennhirsch, das Elend, den Ur- oder Auerochsen von der Größe eines mäßigen Elephanten und einer schlechterdings unbezähmbaren Wildheit. Plinius der ältere und Solinus fügen noch das wilde Pferd und das **Wiesent**, oder den wilden Stier mit der Mähne, hinzu. Es ist nicht zu zweifeln, daß auch alle andre Arten unsers Wildes und der bekannten

ergeben sich dem Schlaf und dem Schmause. In solcher Unthätigkeit überläßt der tapferste Kriegsmann die Sorge für Haus und Hof den Weibsbildern, den Greisen, oder andern schwächlichen Leuten seiner Familie; er selbst besorgt sich um nichts. Seltsamer Widerspruch der Natur, daß ein und ebendieselben Menschen die Trägheit

ten Raubthiere sich daselbst in größter Menge aufhielten, absonderlich der sumpfliebende wilde Eber. Es wäre also schon ohne allen andern Beweis glaublich, daß unsre Vorfahren, theils zu Beschützung ihrer Wohnplätze und Saatfelder, theils auch des Vortheils halber, sich viel auf die Jagd legten. Cäsar versichert noch überdies, daß die Jagd mit dem Wiesent und dem Auer rühmlich, und die Erbeutung ihrer Hörner mit einer Art von Ehre verknüpft war.

heit so lieb haben, und doch die Ruhe hassen!

Es ist Brauch, daß die Ortschaften Mann für Mann etwas an Vieh und Früchten für die Fürsten zusammensteuern, welches dann, obs gleich Ehren halber genommen wird, auch auf den Nothfall zu statten kömmt. Sie habens gern, wenn sie von benachbartern Völkern, nicht nur einzler Personen, sondern öffentlich übersandte Geschenke erhalten: auserlesene Pferde, große Waffen, Pferdegeschirr und Halsketten. Wir haben sie sogar Geld anzunehmen gelehrt.

Daß keine deutsche Nation in Städten wohnt, ja nicht einmal zusammenhängende Wohnsitze duldet, ist sattsam bekannt. Sie bauen sich abgesondert

und unterschieden an, je nachdem ihnen eine Quelle, ein Feld oder ein Busch ansteht. Ihre Flecken errichten sie nicht wie wir mit verbundenen an einanderstoßenden Gebäuden; jeder umgiebt sein Haus mit einer Aue, entweder aus Furcht vor Feuersgefahr, oder aus Unerfahrenheit im Bauwesen. Sie gebrauchen weder Mauersteine, noch Ziegeln. Ihr Baumaterial ist durchgehends unförmlich, ohne Ansehen und Anmuth 8). Einige Orte bemalen sie

doch

8) Ihre Wohnungen bestanden aus unbehauenen Holzstämmen, auch aus Flechtwerk von Ruthen. Sie waren also allerdings der Feuersgefahr ausgesetzt. Herodian im Leben Maximins sagt das Nämliche; und Cäsar versichert, daß man sie mit Stroh bedeckte.

doch etwas fleißiger mit einer so reinen glänzenden Erde, daß es fast wie Malerey oder Farbenstrich aussieht 9). Sie graben sich auch unterirdische Höhlen, und bedecken sie stark mit Dünger: ein Zufluchtsort wider den Winter, und ein Behältniß ihrer Früchte, wo sie die Strenge des Frosts weniger empfinden. Fällt der Feind in den Flecken, so wird zwar

9) Welcher Theil der Wohnung diesen Vorzug hatte, ist unbekannt. Man räth zwar auf die Halle, oder das Vorhaus, in der Vermuthung, daß die Hausväter daselbst das oberwähnte Loos geworfen hätten: diese Vermuthung aber ist kaum wahrscheinlich, indem das Loos mit gen Himmel gerichteten Augen, und in Verbindung mit dem Vogelfluge, mithin wohl öffentlich, und nicht in einem bedeckten Theile des Hauses geworfen wurde.

zwar alles was offen steht geplündert; was aber versteckt und vergraben ist, bleibt entweder unentdeckt, oder es entgeht schon dadurch, weils erst gesucht werden müßte.

Sie bedecken sich mit einem Kriegsmantel 10), der vorn mit einer Spange, oder in deren Ermangelung mit einem Dorne zugemacht wird. Sonst bringen sie ganze Tage neben Feuer und Heerd nackend zu. Die Reichsten unter-

10) Man beschreibt diesen Kriegsmantel, oder das **Sagum**, als ein viereckiges, wollenes, am Rande herum befranztes Stück Zeug, das einige Aehnlichkeit mit dem römischen Kriegsmantel gehabt haben soll. Das Wort **Sagum** selbst wird für ein celtisches oder gallisches Wort gehalten, dessen Bedeutung so viel als **viereckig** gewesen.

unterscheiden sich durch Kleider, die nicht so flatternd, wie der Sarmaten und Parther ihre, sondern eng, und genau an alle Glieder anpassend sind. Sie tragen auch wildes Pelzwerk 11); und zwar an der Gränze nicht besonders, desto auserlesener aber tiefer im Lande, wo Handel und Wandel noch unbekannt ist. Sie nehmen Wildhäute, und besprengen sie mit Flecken, oder besetzen sie mit Fellen von Thieren, die der äußerste Ocean und ein unbekanntes

Meer

11) Absonderlich Rennthierfelle, die Cäsar und andre ausdrücklich nennen. Dieses Thier ist freylich nicht mehr in Deutschland einheimisch: allein Buffon hat sehr richtig bemerkt, daß es ehedem nicht blos im tiefsten Norden, sondern sogar in Frankreich zu finden war.

Meer hervorbringt 12). Männer und Weiber haben einerley Tracht, außer daß die letztern sich oft in Leinwand kleiden, selbige mit Purpurstreifen abändern, und keine Aermel daran machen, so daß der ganze Arm samt einem Theile der Brust nackend ist.

Die Ehe wird strenge gehalten, und keine ihrer Sitten verdient größeres Lob. Sie fast allein unter den rohen Völkern begnü-

12) Die auserlesenen Pelze, die man tiefer im Lande trug, waren wohl keine andere als Luchs, Zobel, Hermelin, Marder und dergleichen feines Rauchwerk: da hingegen die zum Besetzen oder Verbrämen gebrauchten Felle aus Seehundshäuten bestanden, die noch itzt von halbwilden Nationen zu diesem Gebrauche gesucht werden.

begnügen sich mit einem einzigen Weibe; nur wenige ausgenommen, die nicht aus Wollust, sondern Adels halber mehrere Ehen schließen. Die Mitgift bringt nicht die Frau dem Manne, sondern dieser dem Weibe zu. Mit Zuziehung der Aeltern und Verwandten werden die Geschenke berichtiget: Geschenke, die gar nicht zur weiblichen Anmuth und Brautputze dienen, sondern etliche Rinder, ein aufgezäumtes Pferd, und ein Schild mit Spieß und Schwerdte. Gegen diese Geschenke bekömmt man die Frau, die dann gegenseitig ihrem Ehemanne einige Waffen zubringt. Dies halten sie für das stärkste Band, für ihre geheiligten Geheimnisse, für ihre Ehegötter. Damit auch die Frau tugendhafter Gesinnungen

oder

oder kriegerischer Vorfälle sich nicht überhoben glaube: so erhält sie gleich Anfangs ihres Ehestandes die Ermahnung, daß sie als eine Gefährtinn der Arbeit und Gefahr zu ihrem Manne komme, und in Krieg und Frieden mit ihm wagen und leiden müsse 13). Dies bedeuten die zusammengejochten Rinder,

13) Ihre Theilnehmung am Schicksal ihrer Ehemänner war die genaueste. Sie zogen mit ihnen in den Krieg; waren sogar bewaffnet, und nahmen nach Gelegenheit wohl selbst am Gefechte Theil. Als Marius die nach Italien dringenden Cimbrer angriff, und sie schon an ihre Wagenburg zurückgedrängt hatte, fand er ihre Weiber, die von den Wägen herab sich nicht nur den Römern widersetzten, sondern auch ihre eignen Flüchtlinge ohne Ansehen der Verwandtschaft niederstießen.

das zugerüstete Pferd, und die gegenseitig gegebenen Waffen 14). So solle sie leben, so sterben; so solle sie einst das Empfangene unentweiht ihren Kindern wiedergeben, damit es ihre Schwiegertöchter überkommen und dereinst den Enkeln zubringen möchten.

Sie leben also in wohlverwahrter Keuschheit; werden weder durch schlüpfrige Schauspiele, noch üppige Gastmahle verführt. Männer und Weiber wissen nichts von geheimen Liebeszuschriften. Ehebrüche fallen in diesem so zahlreichen Volke überaus selten vor: die Strafe

14) Also ein bloßes Sinnbild und Denkzeichen. Es ist kaum zu begreifen, wie mancher Ausleger den Ursprung der Morgengabe und des Heergeräthes hierinnen zu finden hat glauben können.

Strafe folgt aber auch unverzüglich, und wird dem Manne überlassen. Dieser jagt die nackende Verbrecherinn mit abgeschnittnen Haaren in Gegenwart der Verwandten aus seinem Hause, und prügelt sie durch den ganzen Wohnplatz. Befleckte Keuschheit findet keine Gnade 15). Weder Gestalt, noch Jugend, noch Reichthum wird ihr einen Mann

15) „Wenn im alten Sachsenlande" (schreibt Erzbischof Bonifacius an den Angelnkönig Ethelbald,) „ein Mädchen oder eine Frau geschändet war: so erwürgten sie sie mit eigner Hand, und verbrannten sie; oder die keuschern Matronen schnitten ihr die Kleider bis an den Gürtel ab, und peitschten sie aus dem Flecken; da denn in allen andern Orten andre Matronen ihr mit Geißeln und Messerstichen so lange zusetzten, bis sie umgebracht war."

verschaffen: denn hier lacht niemand über Laster, und Verführung geht noch nicht unter dem Namen der Zeitsitten hin. Noch besser stehts in einigen Volkschaften, wo nur die Jungfrauen heirathen dürfen, und wo des Weibes Hoffnung und Ehegelübde nur einmal statt findet. Sie bekommen nur einen Mann, so wie einen Leib und ein Leben; dürfen also keine weitere Aussicht, noch längere Begierde hegen, und sollen nicht sowohl ihren Mann, als ihren Ehestand lieb haben. Die Anzahl der Kinder beschränken, oder einen Nachkommen aus dem Wege räumen, wird für eine große Schandthat gehalten; und gute Sitten thun hier mehr, als anderwärts gute Gesetze.

Nackend und schmuzig durchgehends erzogen 16), bilden sich diese starke Gliedmaßen, diese von uns angestaunte Körper. Ihre Mütter säugen sie selbst, und überlassen sie weder den Mägden noch Ammen. Herr und Knecht geniessen keine verschiedene Erziehung; liegen

16) Was man auch von der Unreinlichkeit unsrer urdeutschen Väter sagen mag: so ist sie doch, da Tacitus selbst weiter unten ihres täglichen Waschens gedenkt, von weniger Wahrscheinlichkeit. Vermuthlich redet unser Schriftsteller nur im Verhältniß gegen die glatten Schönlinge zu Rom, die, nach Martials Ausdrucke, wie ein Araber in der Balsamärndte rochen. Die Seife selbst, das größte Reinigungsmittel, ist eine celtische oder teutonische Erfindung; und eben dieser Martial gedenkt sogar der Kugelseife der Mattiaken, einer deutschen Nation.

zwischen demselben Viehe, auf dem nämlichen Erdboden, bis reifere Jahre den Freygebornen absondern, und Muth ihn kenntlich macht. Die Liebe der Jünglinge ist nicht frühzeitig 17); desto unerschöpfter ihre Mannheit. Auch die Mädchen werden nicht übereilt. In gleicher Jugendkraft und Reife verheirathet sich Gleich an Gleich, und ihre Kinder zeugen von der Stärke der Aeltern. Schwesterkinder genießen beym Oheim so viel Achtung, als bey ihrem Vater. Einige halten diesen Grad der Blutsfreundschaft noch für bündiger, und nehmen sie am liebsten zu Geiseln, gleich

17) Cäsar versichert, es werde für höchst schändlich gehalten, wenn ein Mannsbild vor dem zwanzigsten Jahre mit einer Weibsperson Umgang pflege.

gleich als ob ihr Haus und dessen Gesinnung dadurch im weitesten Umfange verbindlich gemacht würde. Leibliche Kinder aber erben allein. Testamente haben sie nicht. Sind keine Kinder da: so tritt der nächstgesippte Grad, leibliche, oder Vater- und Mutterbrüder in die Erbfolge. Je mehr Verwandte und Befreundte, desto angenehmer däucht ihnen das Alter. Kinderlose Wirthe genießen keinen Vorzug.

Feindschaft und Wohlwollen vom Vater oder andern Anverwandten her zu übernehmen, wird für nothwendig gehalten. Erstere dauert aber nicht unversöhnlich: sogar der Todschlag wird durch eine gewisse Anzahl Zucht- oder andres Vieh verbüßt, und das ganze Haus nimmt, zu großem Vortheil fürs

gemeine Wesen, diese Genugthuung an;
denn dergleichen Feindschaften sind der
Freyheit höchst gefährlich.

Kein Volk ist gastfreyer als sie. Man
hält es für schändlich, irgend einen
Sterblichen unbeherberget zu lassen: je-
dermann tischt ihm auf, was er gera-
de vermag. Ist nichts mehr vorräthig,
so übernimmt der Wirth die Anweisung,
und geleitet den Fremdling. Ungeladen
gehen sie ins erste beste Haus, und wer-
den mit gleicher Leutseligkeit aufgenom-
men. Bekannt oder unbekannt, das
macht in ihrer Gastfreyheit keinen Un-
terschied. Verlangt der Fortgehende
etwas, so wirds ihm gegeben: mit glei-
cher Leichtigkeit fodern sie hinwiederum.
Sie halten viel auf Geschenke; rechnen
sie aber niemanden hoch an, und achten

sich durchs Annehmen zu nichts verbunden. Gastfreunde begegnen sich recht artig.

Sobald sie erwachen, welches selten vor Tage geschieht, waschen sie sich, meist mit warmem Wasser, weil ihre Winter lange dauern. Alsdann essen sie, wobey jeder seinen absonderlichen Sitz und Tisch hat. Darauf waffnen sie sich, und gehen an ihre Verrichtungen, nicht selten auch zum Trinkgelag. Es ist keine Schande, Tag und Nacht durchzuzechen. In der Trunkenheit fallen häufige Gezänke vor, die sich selten mit Schmähworten, öfterer mit Mord und Wunden endigen. Doch rathschlagen sie auch meist bey ihren Gelagen über Krieg und Frieden; suchen Feinde zu versöhnen und Verwandt-

wandtschaften zu stiften, oder Fürstenbündnisse zu erlangen: gleich als ob das Gemüth zu keiner Zeit schlichtern Gedanken offen stünde, noch zu wichtigen wärmer sey. Die Freymuth dieser Gelage eröffnet alle Herzensgeheimnisse dieses weder listigen noch verschlagenen Volks. Daher wird ihrer aller ohne Rückhalt gesagte Meynung Tages darauf abermals in Ueberlegung genommen; und beydes hat hinlänglichen Grund: sie rathschlagen, wenn sie der Verstellung nicht fähig sind, und beschließen, wenn sie nicht irren können.

Ihr Trank ist ein Saft aus Gerste oder anderm Getraide, der eine verdorbene Aehnlichkeit mit dem Weine hat 18).

Die

18) Kein andrer, als unser Bier, das in den

alten

Die nähern Gränzorte erhandeln auch Wein. Ihre Speisen sind einfach: Feldfrüchte, frisches Wild, oder geronnene Milch 19). Sie stillen den Hunger

alten nordischen **Sagen** Bior genannt wird. Das von den Römern gebrauchte Wort Cerevisia (besser Cervisia) ist aus dem celtischen oder doch gallischen Worte **Zerwe**, welches Getraide bedeutet, verstümmelt worden. Noch zu Cluvers Zeit nannte man am Niederrhein das Getraide **Terwe**. — Vermuthlich hatten unsre Deutschen auch den Meth (**Miod**), ein uraltes Getränke, das noch izt von den nördlichen Ländern, so wie ehemals nach Diodors Versicherung von den Galliern, verfertigt wird.

19) Andre lesen hier: **wildes Obst, rohes Fleisch und Butter.** Gleich schmuzig als lächerlich! Denn ohngeachtet unsre Vorfahren

ger ohne viele Zurichtung, ohne Lecke-
rey. Gegen den Durst haben sie nicht
gleiche

fahren sich wohl auch des wilden Obstes, der Holzbirnen und Aepfel, so wie der Busch-beeren bedient haben mögen: so hatten sie doch auch (wie Tacitus unten bey den Aesthen versichert,) allerley Feldfrüchte; es ist erweislich, daß sie das Fleisch zu ko-chen oder zu braten verstanden: Butter aber ist, eigentlich zu reden, keine Speise, son-dern eine Zuthat oder Gewürz. Vielleicht meynt Tacitus den Käse, den die Deutschen schon zu Cäsars Zeiten verfertigten: aber sonach würde er auch dieses Wort, das ihm unmöglich unbekannt seyn konnte, aus-drücklich gebraucht haben. Der Naturfor-scher Plinius sagt zwar, „es sey verwun-dernswürdig, daß die barbarischen Völker, so von Milch lebten, seit Jahrhunderten die Fertigung des Käses verachteten, oder
nicht

gleiche Mäßigung. Gäbe man ihrer Trunkbegierde, so viel sie wollten: so

wür-

nicht verstünden, da sie doch die Milch zu einer angenehmen Säure und zu fetter Butter zu verdicken wüßten.“ Es kann seyn oder nicht seyn, daß Plinius, der so lange nach Cäsarn lebte, unter diesen Barbaren nicht blos unsre Vorfahren meynt. In diesem Zweifel aber bleibt nichts übrig, als des Tacitus lac concretum entweder durch geronnene, gestoffte, verdickte Milch zu übersetzen, oder zu glauben, er habe darunter auch jede andre Art der geronnenen und verdickten Milch überhaupt, Butter sowohl als Käse Zieger und Molken verstanden. — Mela giebt den Deutschen zwar Schuld, sie äßen das Fleisch auch roh. Allein eben dieses auch zeigt deutlich an, daß solches nicht immer, noch durchgängig, sondern etwa aus Noth, oder nur bey gewissen Stämmen

men

würden sie leichter durch Laster als mit Waffen überwunden werden.

Sie

men bräuchlich gewesen seyn müsse. Posidonius beym Athenäus, Diodor, Strabo und andre sagen ausdrücklich, daß die Deutschen das Fleisch gekocht oder gebraten aßen. Gedörrtes oder geräuchertes Salzfleisch verfertigten sie sonder Zweifel, gleich andern nördlichen Nationen, denen ein langer mangelhafter Winter bevorstand. Wenigstens fehlte es ihnen zu diesem Gebrauche nicht an Salze. Außer der Seeküste wußten sie es auch tiefer im Lande aus den Sulzen oder Salzquellen durchs Feuer zu bereiten, hielten es für ein wichtiges Geschenk der Götter, und glaubten, daß dergleichen Oerter von den Unsterblichen besucht würden, auch nirgends anders das Gebet so erhörbar sey. Unser Tacitus gedenkt, in seinen Jahrbüchern, eines heftigen Krieges

zwischen

Sie haben nur ein einziges, und bey allen Zusammenkünften das nämliche Schauspiel. Nackende, zu diesem Spiel abgerichtete Jünglinge tanzen zwischen bloßen Schwerdtern und geworfnen Lanzen herum. Die Uebung hat es zur Kunst, und die Kunst zur Wohlanständigkeit gebracht. Es geschieht aber niemals um's Lohn. Die Freude der Zuschauer ist der ganze Preis dieses kühnen Spielwerks. Würfel- oder Bretspiele nehmen sie (wunderbar genug!) nüchtern und als eine ernsthafte Sache vor, auch mit solcher Verwegenheit bey Gewinn und Verlust, daß sie, wenn alles dran

gewagt

zwischen den Katten und Hermundern um eine dergleichen Salzquelle.

gewagt ist, endlich Leib und Freyheit aufs Spiel setzen. Der Verlierende tritt seine freywillige Knechtschaft an, läßt sich fesseln und binden, ohngeachtet er jünger und stärker ist. So groß ist, auch bey einer übeln Sache, ihre Hartnäckigkeit: sie nennen's Treu und Glauben 20). Dergleichen Knechte aber su-

chen

20) Ein sehr charakteristischer Zug unsrer Vorfahren! Vergebens beschuldigt sie Strabo und andre der Treulosigkeit, und empfiehlt ihren Gegnern das äußerste Mißtrauen: denn das Exempel zu diesem Satze, die Hinterlist, wodurch Varus sicher gemacht, und endlich samt seinen drey Legionen ins Verderben gelockt wurde, paßt hierein gar nicht. Hier stand alles, sogar ihre Freyheit, auf dem Spiele. Dem Rechtschaffensten kömmt wohl der Fall vor, wo er eine Tugend der andern aufopfern muß.

LB Coburg

chen sie durch Handel und Wandel loszuwerden, um sich der Schande ihres Gewinnstes zu entlästigen.

Ihrer übrigen Leibeignen bedienen sie sich gar nicht, wie wir, zu gewissen häuslichen Verrichtungen. Jeder hat sein eigen Feuer und Heerd. Der Herr fordert ihm, wie unsern Zinsleuten, blos eine Anzahl Getraide, Vieh, oder Kleidungsstücken ab. In so weit hat der Knecht zu gehorchen. Die übrigen Hausdienste werden durch Weib und Kind besorgt. Einen Knecht mit Schlägen, Gefängniß oder Handarbeit bestrafen, geschieht selten. Zwar tödten sie] ihn bisweilen: doch nicht als Züchtigung oder aus herrschaftlicher Gewalt, sondern aus Hitze und Zorn, als einen Feind; vielleicht auch weil's ohne

Buße ist. Freygelassene sind nicht viel besser als Knechte: selten genießen sie einige Achtung im Hause, im Lande niemals; außer bey botmäßigen Völkerschaften: denn da können sie sich über Freygeborne und Edle empor schwingen. Sonst überall beweist schon der ungleiche Stand ihrer Kinder, wie hoch man angeborne Freyheit schätzt 21).

Wuche-

21) Alles läuft dahinaus: die deutschen Stände der erstern Zeiten waren in Adel, Freygeborne und Leibeigne abgetheilt. Nach Cäsars Zeugnisse rechnete man die Druiden zu der ersten Gattung; vermuthlich auch die Barden und Eubagen. Die Knechte konnten zwar ihrer Leibeigenschaft, aber nicht des damit ursprünglich verbundenen Fleckens los werden. Ihre Kinder sogar, (meynt Tacitus,) ohngeachtet sie frey waren,

Wucherey und Zinsbedrückung ist ihnen unbekannt; wird also besser vermieden, als ob's verboten wäre. Sie nehmen allesamt, wechselsweise, so viel Ländereyen in Besitz, als die Anzahl der Anbauer erfordert; vertheilen sie aber nach Stand und Würden unter sich. Diese Theilung hat wegen Weite der Felder keine Schwierigkeit; so wechseln sie selbige auch alle Jahre um, und bleibt noch Ackerland liegen 22). Ihr

 Fleiß

ren, wurden doch den Freygebornen nicht völlig gleich geschätzt.

22) Es ist hier gar nicht, wie man geglaubt hat, von der Brache, sondern blos vom Ueberfluß an Ländereyen die Rede. — Cäsar fragte nach der Ursache ihrer jährlichen Umwechselung, und erhielt zur Antwort: „Es geschähe darum, damit sie sich nicht an

Fleiß ist nicht so groß, als ihr Boden tragbar und weitläuftig: sie pflanzen keine Baumschulen, hegen keine Gärten ein, und bewässern die Wiesen nicht. Sie verlangen von ihrem Lande nichts als Getraidesaat. Selbst das Jahr theilen sie nicht in die gewöhnlichen Zeiten. Winter, Frühling und Sommer hat bey ihnen Begriff und Wort; den Namen

und

an den Besitz gewöhnten, und die Kriegskunst gegen den Landbau vertauschten; daß sie nicht weitläuftigere Ländereyen an sich zu bringen suchten; daß die Mächtigern die Geringern nicht aus dem Besitze trieben; daß sie nicht sorgfältiger gegen Frost und Hitze bauen möchten; und endlich, daß man den gemeinen Mann durch diese Gleichheit in Ruhe erhielte, wenn er sähe, daß der Mächtigere in Ansehung des Besitzes nichts voraus habe.“

und die Güter des Herbstes kennen sie nicht 23).

Ihre Leichenbegängnisse sind ohne Prunk. Doch ist's gebräuchlich, berühmter Männer Leichen mit absonderlichem Holze zu verbrennen. Sie vergrößern aber den Scheiterhaufen weder durch Bekleidungen, noch wohlriechende Sachen. Jedem werden seine Waffen, manchem auch sein Pferd mit ins Feuer gegeben. Das Grab besteht nur aus Rasen. Sie verachten die empor-

23) Die Engländer, als gleichfalls celtischen Ursprungs, und daher doppelt verwandt mit uns, nennen Winter, Spring und Summer: für den Herbst haben sie das fremde Wort Autumn. Selbst das deutsche Wort Hervest, oder Herbst, (und der Engländer ihr Harvest,) bedeutet ursprünglich nicht diese Jahrszeit, sondern die Aerndte.

emporstrebenden mühsamen Ehrenmäler, und glauben die Todten dadurch belästiget 24). Klagen und Thränen legen sie bald, Schmerz und Betrübniß spät ab. Das Wehklagen schickt sich für Weiber; für Männer das Andenken.

So viel von allgemeinen deutschen Sitten: wir schreiten zu Sitten und Gebräuchen einiger vorzüglichen deutschen Völkerschaften.

Die

24) Folglich sind die hin und wieder in Deutschland noch vorhandenen Steinlasten entweder keine Grabmäler, wie doch Käyßler und andre zu behaupten suchen; oder sie sind von einer weit jüngern Zeit, wo sich hierinne die alte deutsche Sitte geändert hatte. Inzwischen sagt uns doch Ossian, daß andre celtische Stämme sich der Grabsteine bedienten.

Die Katten 25). Dies Volk hat abgehärtete Körper und feste Gliedmaßen; ihr Gesicht ist drohend, ihr Muth noch mehr. Sie haben, wie die Deutschen überhaupt, viel Verstand und Scharfsinn; erwählen Anführer, und gehorchen ihnen; erkennen Stand und Ordnung; wissen der Gelegenheit wahrzunehmen, den Anfall zu verschieben; sind des Tages auf ihrer Hut, verschanzen sich für die Nacht, und rechnen Glücksfall zu den unsichern, Tapferkeit zu den gewissen Dingen. Was das Seltenste, und nicht ohne Einsicht in die Kriegskunst möglich ist: so verlassen sie sich mehr auf ihren Feldherrn als auf das Heer. Ihre Stärke besteht ganz in

25) Sind unstreitig die Stammväter der heutigen Hessen.

Fußvolke, das außer seinen Waffen auch noch Geräthschaften und Proviant tragen muß. Andre Stämme ziehen gleichsam ins Treffen; die Katten in den Krieg. Sie geben sich nicht leicht mit Streifereyen und Scharmützeln ab. Reuterey hat überhaupt das Eigne, daß sie hurtig siegt, hurtig flieht. Geschwindigkeit ist ein Nachbar der Furcht: behutsame Ueberlegung aber gränzt genau mit fester Beständigkeit.

Eine gewisse, bey andern Deutschen nur hin und wieder und willkührlich angenommene Keckheit ist bey den Katten ein allgemeiner Landesbrauch geworden: sobald sie mannbar werden, lassen sie Haar und Bart wachsen, entledigen sich auch dieser der Tapferkeit gelobten und verpflichteten Gesichtsgestalt nicht

eher,

eher, als bis sie einen Feind erlegt haben. Ueber Blut und Beute enthüllen sie ihr Antlitz, und halten sich dann erst ihrer Geburt, ihres Vaterlandes und ihrer Verwandten würdig. Träge und Zaghafte müssen im Schmuze bleiben. Wer vorzüglich tapfer ist, trägt auch einen Eisenring, als ein Schmachzeichen 26) und eine Verbindlichkeit, sich mit Feindesblute zu lösen: eine Gewohnheit, die den meisten Katten so gefällt, daß sie darinnen alt und grau,

bey

26) Vermuthlich sollte dieser Eisenring ein Sinnbild der Sklavenkette seyn: vielleicht trugen sie ihn auch aus Groll gegen ihre gehässigsten Feinde, die Römer, deren Edle sich bekanntermaßen der goldnen, so wie ihre Leibeignen sich der eisernen Ringe bedienten.

bey Freund und Feind berühmt werden. Dergleichen Ringträger fangen jedesmal das Treffen an, und sind mit ihrem ungewöhnlichen Anblick stets die ersten der Schlachtordnung. Auch im Frieden wird ihr Ansehen nicht milder. Sie haben weder Haus noch Hof, noch Sorgen: so wie sie von einem zum andern herumziehen, schwelgen sie von fremdem Gute, und verachten das eigene, bis sie das kraftlose Alter von so strenger Tapferkeit zurückbringt 27).

Die Usbethen und Tenkter 28). Sie sind die nächsten Nachbarn der

Katten.

27) Man glaubt nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß diese Ringträger eine eigne Gesellschaft, Gilde, vielleicht gar der erste Keim der nachherigen Ritterorden waren.

28) Die Usbethen heißen nach andern auch

Usipen

Katten. Außer dem gewöhnlichen Kriegsruhme haben die Tenkter auch den Vorzug einer gutgeübten Reuterey. Der Ruhm des kattischen Fußvolks ist nicht größer als des tenkterischen Reuters. Ihre Vorfahren haben das eingeführt; die Nachkommen setzen es fort. Reuterey ist schon das Knabenspiel, der Wetteifer der Jünglinge; die Alten bleiben dabey 29). Die Pferde gehören zum

Usipen. Die Conjectur ist mehr sinnreich als erweislich, daß sie von Usingen und Wißbaden die Benennung erhielten. Uebrigens sollen die erstern in Cleve und im Münsterischen, die letztern im Paderbornischen, Waldeckischen und in der Grafschaft Lippe gewohnt haben.

29) Sie ritten alle ohne Sattel. Denn dieser schien, nach Cäsars Aussage, den Deutschen

zum Haus- und Heergeräthe, so wie zum Erbe: doch bekömmt sie nicht, gleich dem übrigen Haabe, der älteste, sondern der kriegsfähigste und wackerste Sohn 30).

Die Bruckter 31) fand man ehemals nächst den Tenktern; itzt haben die Chamawer

schen so ein offenbares Zeugniß der schändlichsten Feigherzigkeit, daß auch wenige Mannschaft gar nicht anstand, den größten Trupp feindlicher Reuter anzugreifen, wenn sie Sättel hatten.

30) In dieser Sitte liegt vermuthlich der wahre Ursprung des Heergeräthes, welches nachher Kaiser Heinrich I nicht erst erfunden und eingeführt, sondern blos vom kriegsfähigsten Sohne auf den ältesten gebracht hat.

31) Man setzt sie gemeiniglich ohnweit Friesland,

mawer und Angrifahrer das Land ein-
genommen, die Bruckter verjagt und
ausgerottet. Die benachbarten Natio-
nen gaben ihre Einwilligung hierzu,
entweder aus Haß gegen den Bruckter-
stolz, oder aus Gier nach der Beute,
oder

land, zwischen die Ems und den Rhein.
Ihr Name kömmt aller Wahrscheinlichkeit
nach von den Broeken oder Brüchtern
her, deren ihr feuchtes Land voll war. Des-
wegen sagt auch Tacitus in seinen Anna-
len, daß die Bruckter ihren Grund und
Boden (den Torf nämlich) verbrannten.
Uebrigens fällt die Vertilgung dieses Volks
in den Anfang der Regierung Kaisers Tra-
jans. Der große Leibnitz hat eine sehr
glückliche Vermuthung, daß ihre Feinde,
die Chamawer, anfänglich um Ham in
Westphalen ansässig, so wie die Angrifah-
rer die Engern gewesen wären.

oder aus besonderer Gunst der Götter gegen uns Römer. Unsre benachbarten Besatzungen genossen sogar das Schauspiel dieser Schlacht, in welcher über sechzigtausend Mann, nicht von römischer Wehr und Waffen, sondern, was noch herrlicher war, zu ihrem Vergnügen und vor ihren Augen umkamen. O möchte doch bey diesen Barbaren, wo nicht die Liebe zu uns, doch der Haß gegen einander fortdauern, wenn nun schon einmal bey dringenden Reichsschicksalen das Glück nichts größers als den Zwiespalt der Feinde gewähren kann!

Die Friesen. Man theilt sie in Groß- und Kleinfriesland, vermuthlich nach dem Maaß ihrer Kräfte. Beyde Völker bewohnen den Rhein bis ans Meer hinunter,

ter, und verbreiten sich sodann an unermeßnen Seen 32). Der Ruf sagt, daß hier noch Herkulssäulen zu finden wären; es sey nun, daß Herkules bis hieher gekommen, oder daß wir gewohnt sind, alles Erstaunliche auf seinen Namen zu schreiben. Drusus Germanicus hatte Muth genug zur Untersuchung: der Ocean aber war ihm entgegen. Nachher hat's niemand unternommen: es ist auch immer frömmer und ehrerbietiger, die Thaten der Götter zu glauben, als zu wissen. —

Die Kauzen besitzen nicht nur einen großen Landesstrich, sondern füllen ihn

32) Man glaubt, Tacitus meyne die Zuider-See. Wahrscheinlich ist fry oder frey das Stammwort ihres Namens.

ihn auch aus 33). Sie sind das edelste der deutschen Völker, das seine Größe blos auf Gerechtigkeit gegründet hat. Ohne Habsucht, ohne Unbändigkeit leben sie ruhig vor sich, und suchen

33) Der Sage nach wohnten sie in Ostfriesland, im Bremischen, Mindenschen und Oldenburgischen. Ihr Name entsprang offenbar aus dem Worte Kauz, einem bekannten Eulengeschlechte: und ist es entweder möglich, daß sie (so wie andre deutsche Volkschaften und Gaue verschiedne Thierbilder) sich diesen einheimischen Vogel zum Feld- und Unterscheidungszeichen gewählt hatten; oder auch, daß man sie ihres moralischen Charakters halber Kauzen hieß, als welches Wort vorlängst einem braven, still für sich lebenden Manne, der sich gleichwohl nicht necken läßt, beygelegt wurde.

suchen den Krieg niemals. Plündern und Rauben ist ihre Sache nicht. Es gereicht ihrer Tugend und Stärke zu gleicher Ehre, daß sie ihre Uebermacht keinem Unrechte zu danken haben. Sie sind aber gleich in den Waffen, und ihr Heer ist beysammen, sobald es die Noth erfordert. Sie haben Roß und Mann in Menge, und genießen auch im Frieden gleichen Ruhm.

Die Cherusker und Fosen 34).

Längst dem Lande der Katten und Kau-

34) Die erstern im Braunschweigischen, Lüneburgischen, Halberstädtischen; die letztern im Hildesheimischen: wiewohl auch andre Ausleger statt **Fosen**, Saßen lesen, und ihr Land nach Holstein und Schleswig verlegen wollen. **Hermann** war ein Cherusker,

zen wohnen die Cherusker, und haben nur allzulange unangetastet eines entnervenden Friedens genossen. Das war anmuthiger als sicher: denn umringt von Unbändigen und Mächtigen, ist die Ruhe bedenklich. Kömmt's zum Ausschlagen, so erhält der Ueberlegene immer den Namen der Mäßigung und Redlichkeit: daher nannte man sonst die Cherusker gut und bieder; nun aber nichtswürdig und thöricht. Ihren Siegern, den Katten, wurde das Glück für Weisheit angerechnet 35). Der Verfall der Cherusker

ker, und sein Land wurde durch Varus und seiner drey Legionen Niederlage berühmt.

35) Hermann brachte noch die Vereinigung seines

ker traf auch die Fosen, ein benachbartes Volk zu gleichen Theilen, ob's schon in glücklichern Umständen geringer gewesen war.

Die Cimber haben sich in eben diesem Landesstriche, dem Ocean am nächsten, niedergelassen 36): anitzt eine ge-

seines Volks mit den Katten zu Stande; nach seinem Tode wurde sie das Verderben der Cherusker.

36) Dies scheint deutlich genug bestimmt zu seyn; gleichwohl versetzt man sie bald nach Jütland, bald nach Britannien, Italien, Gallien, oder anderwärts hin. So viel bestätigt sich inzwischen durchgängig, daß sie am Ocean wohnten, und durch Ueberschwemmung zum Auswandern genöthiget wurden. Man verwechselt sie manchmal mit den Sachsen, welche erst später in die cimbri-

ringe Volkschaft, aber von ausgebreitetem Ruhme. Die alten Spuren davon sind noch in den Heerlagern und Verschanzungen beyder Flußufer vorhanden, aus deren Umfange sich auf die Größe und Stärke des Volkes sowohl, als auf ihr gewaltiges Heer ein glaubwürdiger Schluß fassen läßt 37).

Rom

cimbrischen Wohnsitze einwanderten. Uebrigens sind sie eine der ältesten deutschen Völkerschaften, die sich in weite Wanderungen eingelassen hatte, und deren Name schon zu Homers Zeiten den Griechen bekannt gewesen seyn soll. Dieser Name soll, nach einer schwachen Vermuthung, so viel als **Kämper** oder **Kämpfer** bedeuten.

37) Tacitus redet hier ungezweifelt von ihren Verschanzungen und Wohnplätzen, die sie sich bey ihrem Einbruche in Italien am

Flusse

Rom hatte sechshundert und vierzig Jahr gestanden, als man unter Cäcilius Metellus und Papirius Carbo Consulate zuerst von den Waffen der Cimber hörte. Von dar bis zum zweyten Consulate des Kaisers Trajan sind fast zweyhundert und zehn Jahr. So lange siegen wir an Deutschland! Während dieses langen Zeitraums war Verlust um Verlust. Nicht der Samnit, nicht der Karthaginenser, noch die Gallier und Hispanier, die Parther selbst nicht, haben uns öfterer an sich erinnert: denn der freye Deutsche ist kriegerischer, als der Unterthan des Arsaces. Was kann uns der gedemüthigte Orient, der durch den Sieg des

Flusse Atesis angelegt hatten, und wo sie von Marius vertilgt worden.

Ventidius sogar seinen Pacorus verlor, wohl noch sonst vorwerfen, als Crassus Niederlage? Aber die Deutschen haben den Carbo und Cassius, den Scaurus Aurelius und Servilius Cäpio, sogar den Marcus Manlius, geschlagen oder gefangen genommen; haben der Republik fünf consularische Heere, dem Cäsar seinen Varus samt drey Legionen zu Grunde gerichtet. Nicht ungestraft haben sie Cajus Marius in Italien, der göttliche Julius in Gallien, Drusus, und Tiberius und Germanicus in Deutschland selbst besiegt. Bald darauf wurden Cajus Cäsars drohende Kriegsrüstungen zum Gelächter. Sodann genossen sie der Ruhe, bis sie, bey Gelegenheit unsrer bürgerlichen Zwietracht, die Winterläger der Legionen

nen stürmten, und in Gallien eindrangen 38). Sie wurden zwar zurückgeschlagen: gleichwohl triumphirten wir in der Folge mehr über sie, als daß wir sie überwunden hätten.

Die Schweven 39) sind nicht ein einziges Geschlecht, so wie die Katten und

38) Alle vorgenannte Heerführer der consularischen Truppen wurden von denen mit den **Teutonen** und **Tigurinern** vereinigten **Cimbern** geschlagen. Der letzterwähnte gallische Einbruch ereignete sich zur Zeit der Unruhen zwischen **Vitellius** und **Vespasian**; nicht aber durch die Cimber, sondern die Bataver und deren Bundsgenossen, unter ihrem Anführer **Civilis**.

39) Ihr Landesstrich erstreckte sich, dem Angeben nach, gegen Abend bis an die Elbe, gegen Mitternacht bis an den Ocean, gegen Morgen

Tenkter, sondern verbreiten sich durch einen großen Strich Deutschlands, und thei-

Morgen bis an die Weichsel, und gegen Mittag bis an die Donau. Auch die Spree und die Oder floß in ihrem Gebiete; und man glaubt, daß einer oder der andre dieser beyden Ströme eben derjenige sey, dem Ptolemäus den Namen **Schwevus** giebt. Von diesem Flusse leitet man denn, unter andern vielfältigen Mißdeutungen, die Benennung der Schweven ab: gleichwohl bliebe es noch eine Frage, ob das Volk dem Strome, oder dieser der Nation den Namen zu danken hat. Vielleicht keines von beyden! Denn es bleibt unwahrscheinlich, daß nach diesem einzelen Flusse eine so ungemein weit ausgebreitete Nation benannt worden seyn könne, deren verschiedene Stämme allesamt ihre absonderlichen und eignen Namen führten. — Ich wage eine, viel-

theilen sich in verschiedne Zweige ab, die zwar ihre eignen Namen führen, insgemein aber allesamt Schweven genannt werden. Dies Volk zeichnet sich dadurch aus, daß es die Haare flicht, und in einen Knoten zusammenschlägt. So unterscheiden sie sich von den übrigen Deutschen, und ihre Freygebornen von den Knechten. Bey andern Völkern, die mit ihnen verwandt, oder doch, wie's oft geschieht, ihre Nachahmer sind, ist dieser Brauch noch selten, und blos für junge Leute: bey den

vielleicht eben so ungewisse Vermuthung. Da sich die ganze Nation durch ihre geflochtnen Haare unterschied: wäre es wohl unmöglich, daß man sie eben dieser Haarzöpfe oder Schweife halber, Schweifen oder Schweefen hieß?

den Schweven aber wird das struppichte Haar bis ins Alter rückwärts zusammengeflochten, oft auch über dem Wirbel aufgebunden. Ihre Fürsten tragen's noch zierlicher. Inzwischen ist dieser Putz ganz was Unschuldiges; denn nicht um Liebe und Gegenliebe, sondern mehrern Ansehns und Schreckens halber schmücken sie sich zum Kriege, und gleichsam für ihre Feinde.

Die Semnonen 40) halten sich für die ältesten und edelsten der Schweven.

40) Sie wohnten vorzüglich um die Oder, Havel und Spree; in Schlesien, einem Theile der Mark, in den anhältischen Ländern und in der Lausitz. Ich weiß nicht, ob Cäsar diese Semnonen oder die Schweven überhaupt meynt, wenn er sagt: „Das Schwe-

ven. Ihre Religion macht ihr Alterthum glaublich. Zu bestimmter Zeit kommen die Abgeschickten aller ihrer blutsverwandten Geschlechter in einem heiligen schauervollen Walde zusammen, wo schon ihre Våter opferten, und sangen die Feyer ihrer gråulichen Gebråu-

Schwevenvolk ist das gröſte und kriegerischste in ganz Deutschland. Man sagt, sie bewohnten hundert Gaue, aus welchen sie jåhrlich einige Tausende über die Grånze schicken, um Krieg zu führen. Die übrigen bleiben zu Hause, und besorgen für sich und jene die Wirthschaft, wogegen sie Jahres darauf jene in den Waffen ablösen. Also wird weder Landbau noch Kriegsübung unterlassen.“ Eben diese Semnonen waren es, die Rom verwüsteten, vom Camill geschlagen, und endlich vom Dolabella gånzlich in Italien ausgerottet wurden.

bräuche durch öffentliche Tödtung eines Menschen an. Sie haben noch eine andre Ehrerbietung für diesen Wald. Kein Mensch, wenn er nicht vorher gebunden ist, darf hinein; soll dadurch seine Demuth und die Macht der Gottheit zu erkennen geben, und darf, wenn er zu Boden fiele, sich nicht aufrichten, noch aufstehn, sondern muß sich auf der Erde hinaus wälzen. Der Grund des ganzen Aberglaubens ist die Meynung, als ob ihr Volk aus diesem Haine entsprungen, der allgewaltig herrschende Gott darinnen gegenwärtig, alles andre aber ihm zur Unterwürfigkeit und Gehorsam verpflichtet sey 41). Das Glück dieser

Semno-

41) Vermuthlich war also Tuisko oder Man

die

Semnonen giebt der Sage Nachdruck. Sie bewohnen hundert Gaue, und ihr großer Umfang hat gemacht, daß sie sich zum Haupte der Schweven aufwerfen.

Die Langobarden 42) hingegen veredelt ihre geringe Anzahl, bey welcher

die Gottheit dieses Waldes, von welchen Tacitus gleich Anfangs sagt, daß der erstere für einen Sohn der Erde, oder der Göttinn Hertha, beyde aber, Tuisko und Man, für die Stifter des Volks gehalten wurden.

42) Sollen in der Mittelmark und am rechten Elbufer im Magdeburgischen gewohnt haben. Ihr Name kömmt entweder von langen Bärten, oder von den Barthen, einer Art Streitäxte, her. Die Ableitung von

cher sie, obgleich von mehrern und mächtigern Nationen eingeschlossen, dennoch nicht unterwürfig, sondern durch Krieg und Widerstand sicher sind. Die Döringer sodann, die Awionen, Angeln und Warinen, Eudosen, Schwartonen und Nuithonen 43) sind durch Flüsse

von Börde, oder Aue, ist weit unzuverlässiger.

43) Alle diese schwevische Völker wohnten wahrscheinlich zwischen der Oder, dem baltischen Meere und der Elbe, von Brandenburg bis nach Stettin; auch im Meckelnburgischen und Lauenburgischen. Es würde vergeblich seyn, die Wurzeln aller dieser Volksnamen aufzusuchen: doch hat man, nicht ganz ohne Grund, statt Nuithonen Witbonen lesen wollen, und unter diesen und den Schwartonen, die Worte

Flüsse und Wälder gedeckt, und haben nichts Merkwürdiges, als daß sie allesamt die Göttinn Hertha oder die Muttererde anbeten, und ihrer Gunst oder Zorne vielen Einfluß ins Schicksal der Menschen und Völker zuschreiben. Auf einer Insel im Ocean ist ein heiliger Hain 44), worinne ein geweihter mit einem Gewande bedeckter Wagen aufbewahret

Worte schwarz und weiß zu erkennen geglaubt.

44) Entweder Scandinavien selbst, das die Alten für ein Eiland hielten; oder die Insel Rügen, wo man den Wald sowohl, als den nachhero erwähnten See, noch neuerlich zu finden vermeynt hat.

wahret wird. Nur dem Priester ist erlaubt, ihn anzurühren. Sobald er merkt, daß die Göttinn in ihrem Heiligthume gegenwärtig ist, bespannt er den Wagen mit Kühen, und begleitet ihn in tiefer Ehrfurcht. Dann giebt es überall Freudentage; alle Oerter, welche die Göttinn ihres Besuchs und Aufenthalts würdigt, sind festlich geschmückt; es darf kein Krieg angefangen, noch zu den Waffen gegriffen werden. Alles Gewehr wird verschlossen, bis der nämliche Priester die Göttinn, satt des Umgangs mit den Sterblichen, ins Heiligthum zurückbringt 45).

Wagen

45) Des Römers Wort ist nicht eigentlich **Heiligthum**, sondern **Tempel**: allein

wie

Wagen und Bekleidung, und, wers glauben will, die Göttinn selbst, wird

H 2 sodann

wie ich schon bey einer andern Stelle bemerkt habe, er kann unmöglich ein Tempelgebäude darunter verstehen, da er oben ausdrücklich sagt, die Deutschen glaubten die Götter zu groß, um sie zwischen Tempelmauern einzuschließen. Es war also der itzt erwähnte Tempel weiter nichts als ein geweihter Wald, ein Heiligthum. — Tacitus hat schon oben gesagt, ein Theil der Schweven opfre der Isis; und aus gegenwärtig vorhabender Stelle sehen wir, daß er unter diesen Schweven die Thöringer, Awionen, Angeln ꝛc. so wie unter der Isis die deutsche **Hertha** (Ertha, oder Aertha,) verstand, welche beyde Gottheiten jedoch unendlich weit von einander unterschieden sind. Es ist möglich, daß Tacitus

falsch

sodann in einem geheimen See gereinigt: die aufwartenden Knechte verschlingt der nämliche See. Daher denn jenes geheimnißvolle Schrecken, jene heilige Unwissenheit, was das wohl seyn möge, was nur die Untergehenden erblicken?

Bey

falsch hörte, und statt der Cisis oder Cise die Isis nahm, wie ich oben bey Anmerk. 1 vermuthet habe; oder daß einige Aehnlichkeit beyderley Götzendienstes ihn auf die Gedanken brachte, Cybele, Isis und Hertha wären eine und ebendieselbe Göttinn. Zu seiner Entschuldigung läßt sich anführen, daß die Art ihrer Verehrung viel Aehnlichkeit hatte: sie wurden mit großem Geheimnisse, mit vieler Feslichkeit bedient, von Kühen gezogen, und endlich im Wasser gereiniget.

Bey den Naharwahlen 46) wird ein alter gottesdienstlicher Hain gewiesen. Der Priester steht demselben in weiblichem Anzuge vor. Die Götter selbst sind, nach römischer Auslegung, Castor und Pollux. Diese Gottheit wird Alcis genannt 47). Man sieht aber

 kein

46) Vielleicht um die Weichsel, gegen Krakau. Sie und noch mehrere Stämme gehörten zu den **Lugiern** oder **Lygiern**, einer großen schwevischen Völkerschaft dieses Landesstrichs.

47) Wahrscheinlich die **Alfen** oder **Elfen**; die Wald- und Feldgötter der alten Deutschen. Ich sage nochmals **wahrscheinlich**: denn nichts kann ungewisser seyn, als die Nachrichten von der Mythologie unsrer Stamm-

kein Bildniß, auch keine Spur eines ausländischen Aberglaubens. Doch werden sie als Brüder und Jünglinge verehrt.

Die

Stammväter. Die ersten Beobachter ließen sich zu leicht durch Aehnlichkeiten verführen: ihre neuern Ausleger haben vollends alles durch einander geworfen, und die ungeheuersten Meynungen ausgestreut. Schämt sich doch **Cluver** selbst nicht des Vorgebens, als er beym **Cäsar** las, es würden in Deutschland vorzüglich Sonne, Feuer und Mond angebetet, daß darunter die heilige Dreyfaltigkeit zu verstehen gewesen, der Doppelgott Alcis aber so viel als Gott der Sohn und der heilige Geist sey.

Die Arier 48) sind ein mächtiges, aber noch weit trotzigeres Volk, und kommen ihrer angebornen Wildheit durch Kunst und Zeit zu Hülfe. Ihre Schilde sind schwarz, ihre Leiber bemalt; ihre Kriegszeit ist die finstre Nacht. Die Furchtbarkeit und der Schatten ihres Todtenheeres verbreitet überall Schrecken, und kein Feind hält diesen ungewöhnlichen, fast höllischen Anblick aus: denn in allen Treffen wird das Auge zuerst überwunden. — — Hinter

48) Von einigen Kritikern nach Aröe im baltischen Meere, von andern nach Polen verwiesen, weiß niemand ihren eigentlichen Wohnsitz anzugeben; doch scheint die letztere Meynung vorzüglicher zu seyn.

den Lygiern 49) ist das Reich der Gothen 50), wo zwar ein wenig mehr Zwang als bey andern Deutschen herrscht, die Freyheit aber nicht ausgerottet ist. Gleich am Ocean wohnen die Rugen und Lemowen 51). Alle diese Völker führen

49) Nach andern, Lugier. Sie sollen einen großen Landesstrich zwischen der Weichsel und Warte bewohnt haben.

50) Ihr eigentliches Vaterland war vielleicht Preußen und Pomerellen: sie breiteten sich aber weit, bis an den Pontus Euxinus aus, und wuchsen endlich zu dem mächtigen Volke empor, das nachher in seinen beyden Zweigen, den Westgothen und Ostgothen, für Europa so gefährlich ward.

51) Die Stammväter der Rügen-Insulaner; ingleichen die Cassuben und Pommern.

führen runde Schilde, kurze Schwerdter, und stehen unter Königen 52).

Die Völkerschaften der Swionen 53) liegen am Ocean selbst, und haben sich

 außer

52) Eben diese Kennzeichen unterschieden auch die benachbarten Swionen oder Scandinavier, die noch zu Ossians Zeit runde Schilde führten. Es ist noch zu bemerken, daß das kurze Schwerdt Saxe, so wie das Schlachtschwerdt Spathe hieß.

53) Das Land der Swionen wurde von den Römern Scandinavien genannt. Eigentlich hieß es **Lochlin**: wiewohl man unter dieser Benennung auch blos Jütland verstehen will. Genug, daß auch nach Solins Zeugnisse dieses Land zu Deutschland gerech-

außer der Landmacht auch aufs Seewesen beflissen. Die Gestalt ihrer Schiffe ist darinnen verschieden, daß beyde Enden ein Vordertheil sind, und zum Anlanden taugen. Sie bedienen sich keiner Segel, haben auch keine ordentlich an die Seiten befestigte, sondern lose und bewegliche Ruder, womit sie, wie in einigen Flüssen, nach Gelegenheit sich bald hier, bald dort hin wenden können. Macht und Reichthum steht bey ihnen in großen Ehren; ein Einziger herrscht dadurch ohne Ausnahme, und nicht blos vergünsti-

gungs-

gerechnet wurde, und Schweden, Dänemark und Norwegen in sich begriff. Von ihren Sitten ließe sich aus Ossians Gedichten ein ziemlicher Nachtrag sammeln.

gungsweise. Auch die Waffen sind nicht, wie im übrigen Deutschlande, allgemein, sondern werden durch einen Aufseher verwahrt, der knechtischen Standes ist: denn eines Theils stellt sie der Ocean gegen plötzlichen Ueberfall sicher; andern Theils aber könnten bewaffnete Fäuste in der Muße leicht unruhig werden; und überhaupt wär' es kein Vortheil für den König, wenn er diese Aufsicht einem Edlen, einem Freygebornen, oder auch nur einem Freygelassenen anvertrauen wollte.

Ueber die Swionen hinaus ist noch ein andres stilles und fast unbewegliches Meer, so man um deswillen für den Gurt und Beschluß des Erdbodens

hält,

hält, weil hier der untergehenden Sonne Schimmer bis zum Wiederaufgange mit solchem Glanze fortdauert, daß er die Sterne verdunkelt. Auch will man sich überreden, man höre das Geräusch ihres Aufganges, sehe Pferdegestalten, ja sogar die Strahlen um das Haupt des Gottes. Wahr aber ist es, daß die Natur nur bis hieher reicht. Denn rechter Hand bewässert die schwedische See schon wieder das Ufer der Aesthen 54), die an Sitte und Gebräuchen den Schweden gleich sind. Die Sprache nähert sich der britannischen 55). Sie verehren die

54) Preußen, Curländer und Liefländer.

55) Vermuthlich waren beyde Sprachen celtische Dialekte.

die Göttermutter 56). Als ein Zeichen dieses Aberglaubens tragen sie Eberbildnisse, die den Anbeter der Göttinn auch mitten unter Feinden statt aller Wehr und Waffen beschützen 57). Selten bedienen

56) Keinesweges weder **Cybele** noch **Isis.** Einige Ausleger rathen hier auf die **Hertha**, so von andern schwevischen Stämmen verehrt wurde. Allein auch dieses scheint nicht so wahrscheinlich, als daß hier **Frey**, **Friggo**, oder die Sonne, gemeynt ist: denn dieser Gottheit war (wie auch Tacitus sogleich sagt,) der Eber heilig. Die alten nordischen **Sagen** geben Auskunft, daß er ihren Wagen zog, und **Gullinbust**, oder der **Goldborstige** hieß. Der Hertha hingegen scheint das Rind vorzüglich gewidmet gewesen zu seyn.

57) Nach andrer Meynung führten sie diese Bild-

dienen sie sich des Eisens; meist nur der Knüttel. Getraide und andre Erdfrüchte bauen sie fleißiger, als die Trägheit der übrigen Deutschen zuläßt. Sie durchsuchen aber auch das Meer, und sind die einzigen, die den Bernstein, der in ihrer Sprache Gläß heißt, am Seeufer lesen. Jedoch haben sich diese Barbaren nie um seine Naturbeschaffenheit und Entstehungsart bekümmert. Er lag vorlängst unter andern

Aus-

Bildnisse nur im Kriege als Feldzeichen mit sich. Allein sollten sie dann wohl weiter keine Wehr und Waffen gehabt noch gebraucht haben? Es ist wahrscheinlicher, daß sie diese Eberbildnisse als Amulete trugen, und auch außer Kriegszeit auf ihre geheime Kraft traueten.

Auswürflingen des Meeres, bis ihm unser Luxus einen Namen gab 58). Sie selbst wissen ihn zu nichts zu gebrauchen; sammeln ihn roh, verführen ihn ungestalt, und wundern sich, daß man ihn bezahlt. Man hält aber den Bernstein für einen Baumsaft, weil meistens irdene Dinge, und sogar geflügelte Geschöpfe daraus hervor

58) Der ältere Plinius sagt, daß der **Bernstein** erst zu Neros Zeiten den Römern bekannt geworden. Der eigentliche alte Name dieses Naturproducts ist **Börnstein**, oder Brennstein, weil er leicht Feuer faßt, und auch wirklich ehedem den Landesbewohnern mit zur Feuerung diente, wie eben dieser Plinius versichert, wenn er sich nicht etwa mit einer Art Steinkohlen irrte.

vor scheinen, die in das flüssige Wesen verwickelt, und bey dessen Verhärtung darein verschlossen wurden. Ich glaube daher, daß, wie im innern Oriente, also auch in den abendländischen Erdstrichen und Inseln, gewisse fruchtbare Wälder und Haine sind, die den Weihrauch und Balsam ausschwitzen, der durch die Sonnenhitze flüssig erhalten wird, und sodann ins nächste Meer fällt, wo ihn Sturm und Wellen an verschiedene Ufer antreiben. Versucht man seine Bestandtheile am Feuer, so brennt er wie eine Kerze, und nährt eine fettigte starkriechende Flamme; verlöscht aber bald zu einem Pech oder Harze.

Die Sitonen-Geschlechter 59) schliessen an die Swionen an. Durchgehends einander ähnlich, haben die ersten nur dieses Besondere, daß sie ein Weib beherrscht. Sie arten also nicht nur von der Freyheit, sondern sogar von der Knechtschaft aus 60). Hier ist das Ende des Schwevenlandes.

Ich

59) Sollen **Norweger** gewesen seyn; nach andern **Schrittfinnen.**

60) So viel Verehrung unsre Urdeutschen für das andre Geschlecht hatten: so ist dieses doch wohl unter allen Stämmen das einzige Beyspiel einer deutschen **Fürstinn.**

Ich bin ungewiß, ob ich die Völkerschaften der Peucinen, Wenden und Finnen zu den Deutschen oder Sarmaten rechnen soll; ohngeachtet die Peucinen, so von andern auch Bastarnen genannt werden, sich in Sprache, Sitten, Aufenthalt und Wohnung nach den Deutschen richten 61). Alle sind schmuzig und träg. Sie heirathen auch in niedrigere Stände, und ahmen darinnen der Sarmaten üble Gewohn-

61) Sie waren also zuverlässig Deutsche, und sollen am Ister gewohnt, auch von der Insel Peuce an seinem Ausflusse den Namen haben. Die Wenden rechnet man richtiger zu den Sarmaten; und die Finnen sind ein scythischer Stamm.

Gewohnheit nach 62). Die Wenden haben viel von den letztern an sich: denn sie durchrauben alle zwischen den Peucinen und Finnen liegende Waldungen und Gebürge. Gleichwohl rechnet man sie zu den Deutschen, weil sie Häuser bauen, Schilde tragen, und hart-

62) Ein Beweis, daß die übrigen Deutschen schon damals keine Freunde von ungleichen Ehen waren. Einige Ausleger glauben zwar, daß hier die Gemeinschaft der Weiber zu verstehen sey: allein Tacitus redet ausdrücklich von Heirathen und Ehebündnissen (connubiis). Ueberdies beschuldigt zwar **Cäsar** die **Britten**, daß sie die Weiber unter sich gemeinschaftlich hätten; von den **Sarmaten** aber findet sich meines Wissens nirgends ein Gleiches aufgezeichnet.

hartnäckige Fußgänger sind; da hingegen der ganz verschiedne Sarmate sein Leben im Wagen oder zu Pferde hinbringt.

Die Finnen sind von besonderer Wildheit und recht schmuziger Armuth; haben weder Waffen, noch Pferde, noch Haushaltung. Ihre gewöhnliche Kost sind Kräuter, ihre Kleidung wilde Häute, die bloße Erde ihre Schlafstatt. Alle ihre Wohlfahrt beruht auf Pfeilen, die sie, in Mangel Eisens, mit Knochen zuspitzen. Männer und Weiber nähren sich von der Jagd. Sie begleiten einander, und nehmen gemeinschaftlichen Antheil an dem Erlegten. Kinder haben nir-

gends

gends Schutz vor Regenwetter und Raubthieren, als unter etlichen zusammengeflochtnen Aesten. Hier halten sich auch die Jünglinge auf, hier wohnen die Greise. Sie achten das für glückseliger, als sich am Ackerbaue ermüden, fürs Hauswesen zerarbeiten, und wegen sich oder andrer zwischen Furcht und Hoffnung schweben. Unbesorgt vor Göttern und Menschen, haben sie das Schwerste zu erlangen gewußt, nämlich, nicht einmal einen Wunsch zu hegen ꝛc. 63).

63) Aus des Procops gothischer Geschichte sieht man, daß diese Finnen noch lange darnach in eben dieser Wildheit verblieben

blieben waren. Auffallend aber ist ihre Aehnlichkeit mit den neuentdeckten armseligen Wilden, die man aus Byrons, Cookes rc. neuesten Reisen nach der Südsee kennen gelernt hat.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tacitus, Cornelius, / Kretschmann, Karl Friedrich, / Crusius, Gottlieb Leberecht,

Von den Sitten der alten Deutschen Nebst einigen Anmerkungen

Leipzig 1779

Coburg, Landesbibliothek -- A III 10/42
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11913258-6